

Neue Zeitschrift  
für Sozialforschung, 02—2015

# West — End

Stoner –  
Ambivalenzen einer literarischen Sozialfigur

Gewaltzwang. Geschichte, Krieg und Organisation  
der Lord's Resistance Army ——— Der Würgeengel  
in der Vierten Welt. Kreuzberg als Fall gegenwärtiger  
Urbanität ——— Die Einheit der Welt. Hannah Arendt  
und Hans Blumenberg über die Anthropologie  
der Metapher

IfS

campus

WestEnd.  
Neue Zeitschrift für Sozialforschung  
12. Jg., Heft 2, 2015

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für  
Sozialforschung an der Johann Wolfgang  
Goethe-Universität, Frankfurt am Main, und  
der Gesellschaft für Sozialforschung,  
Frankfurt am Main, von:

Sidonia Blättler  
Axel Honneth  
Juliane Rebentisch  
Ferdinand Sutterlüty

In Verbindung mit:  
Klaus Günther  
Kai-Olaf Maiwald  
Sighard Neckel  
Stephan Voswinkel

Internationaler Beirat:  
José Brunner, Tel Aviv  
Kenichi Mishima, Tokio  
Yves Sintomer, Paris  
Peter Wagner, Barcelona

Redaktionsanschrift:  
Dr. Sidonia Blättler  
Senckenberganlage 26  
D-60325 Frankfurt am Main  
Tel.: +49 (0)69 756183-16  
Email: blaettler@em.uni-frankfurt.de

Die Forschung des Instituts für Sozialforschung wird  
durch die institutionelle Förderung der Stadt  
Frankfurt am Main und des Landes Hessen  
ermöglicht.

Abonnementbetreuung:  
HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice  
Holzwiesenstraße 2  
72127 Kusterdingen  
Tel: 07071 9353-16 Fax: -3030  
Email: journals@hgv-online.de

Die Jahrgänge 1 bis 10 sind im Stroemfeld Verlag,  
Frankfurt am Main und Basel, erschienen.

Bezugsmöglichkeiten:  
Jährlich erscheinen zwei Hefte.  
Einzelheft: 14 € (print) / 11,99 € (digital),  
Jahresabonnement privat / Buchhandel: 24 € (print),  
Jahresabonnement Bibliotheken / Institutionen:  
48 € (print) / 72 € (digital; nach FTE-Staffel).  
Versandkostenfreie Lieferung im Inland.  
Alle Preise unterliegen der Preisbindung.  
Die Kündigung des Abonnements muss spätestens  
sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums  
schriftlich erfolgen.

ISBN: 978-3-593-50505-3, ISSN 1860-2177

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-  
speicherung und Verarbeitung in elektronischen  
Systemen.  
Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main.

Gestaltung: Martha Stutteregger, Wien  
Satz: Ina Walter, Institut für Sozialforschung  
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH  
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen  
(FSC/PEFC).  
Printed in Germany

Dieses Heft ist auch als E-Book erschienen.  
[www.campus.de](http://www.campus.de)

## Inhalt

### Studien

- 3 Axel Paul und Anne Härtel: Gewaltzwang. Geschichte, Krieg und Organisation der Lord's Resistance Army
- 31 Tom Holert und Mark Terkessidis: Der Würgeengel in der Vierten Welt. Kreuzberg als Fall gegenwärtiger Urbanität
- 57 Hannes Bajohr: Die Einheit der Welt. Hannah Arendt und Hans Blumenberg über die Anthropologie der Metapher
- 79 Stichwort: Stoner – Ambivalenzen einer literarischen Sozialfigur  
Hg. von Axel Honneth
- 83 Barbara Carnevali: Stoner: Die Grammatik des Lebens
- 97 Axel Honneth: Abgründe der Selbstlosigkeit. Größe und Untiefen einer literarischen Figur
- 103 Eva Illouz: Stoner oder: Was ist eine Berufung?
- 111 Julika Griem: Lichtgestalt im Modernisierungsdunkel. William Stoner als Projektionsfläche für nostalgische Bildungskritik
- 123 Frieder Vogelmann: Sokrates in Missouri

### Eingriffe

- 135 Frances Stonor Saunders: Hängengeblieben. Am Fliegenpapier
- 159 Interview: Sich der Realität widersetzen. Kristina Lepold im Gespräch mit Sally Haslanger

## Mitteilungen aus dem IfS

- 171 IfS Working Papers
- 175 Neue Findbücher des IfS-Archivs online
- 177 Autorinnen und Autoren

Axel Paul und Anne Härtel

## Gewaltzwang. Geschichte, Krieg und Organisation der Lord's Resistance Army

Zurzeit – wir schreiben diese Zeilen im Mai 2015 – ist es, neben dem Ukraine- und dem seit Jahrzehnten schwelenden Palästina-Konflikt, der islamistische Terror im Nahen und Mittleren Osten, der die Kriegsberichterstattung in Europa dominiert. Die Gründe dafür liegen nicht allein in der Aktualität oder Tragweite dieser Konflikte. Entscheidend für ihre Prominenz dürften, verstärkt durch die Gesetze der Aufmerksamkeitsökonomie, auch zwei andere Motive sein: zum einen das Bedrohungsgefühl, das der islamische Fundamentalismus nicht nur in ressentimentgeladenen »patriotischen Europäern«, sondern in weiten Teilen der Bevölkerung auslöst, und zum anderen die außergewöhnliche Grausamkeit, mit der die Islamisten gegen politische und militärische Gegner wie gegen unbeteiligte Dritte vorgehen.

Ein Konflikt, welcher auf den ersten Blick beispielhaft für die »neue Barbarei« zu stehen schien, war der Krieg der nordugandischen Lord's Resistance Army (LRA) zunächst gegen die ugandische Regierung und ihre Truppen, dann aber auch und vor allem gegen die Bevölkerungsgruppe, für die sie zu kämpfen vorgab. Selbst in einem ansonsten kaum sensationalistischen Text über die Gruppierung heißt es: »One of the most striking elements of the conflict in northern Uganda is the brutality and apparent arbitrariness of LRA violence. [...] [Its] actions [...] seem to be based on blind terror.« (Doom und Vlassenroot 1999: 5 f.) Und damit nicht genug: Die LRA ist, wenn auch deutlich geschwächt und seit geraumer Zeit nicht mehr in Norduganda aktiv, trotz erheblicher, auch internationaler militärischer Anstrengungen bis heute nicht geschlagen. Die Miliz überlebt und operiert seit bald 30 Jahren. Diese Langlebigkeit ist einer ihrer rätselhaften Charakterzüge. Wie kann es sein, dass eine Gruppierung, die in ihren Hochzeiten nicht mehr als einige tausend Kämpfer umfasste und nicht in der Bevölkerung ihres Operationsgebietes untertauchen kann, sich über Jahrzehnte hinweg erfolgreich gegen die ugandischen Truppen und also gegen eine der schlagkräftigsten Armeen des subsaharischen Afrika zur Wehr zu setzen vermochte? Auch wenn die LRA heute schätzungsweise nur noch aus wenigen hundert, auf kleine, zersprengte Einheiten aufgeteilten Kämpfern besteht und nahezu erledigt scheint, wäre dies nicht ihr erstes voreilig verkündetes Ende (International Crisis Group 2011; Lancaster, Lacaille und Cakaj 2011;

Lancaster und Cakaj 2013; LRA Crisis Tracker 2015). Noch rätselhafter wird ihr langes Überleben – und das ist ein zweiter Aspekt –, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Neumitglieder der LRA seit langem keine Freiwilligen mehr sind, sondern dass es sich bei ihnen fast ausschließlich um zwangsrekrutierte Kinder und Jugendliche handelt. Wie ist es möglich, dass eine zum Kampf gepresste Truppe ihrer Führung nicht davonläuft?

Wir werden diese doppelte Rätselhaftigkeit der LRA, ihre Langlebigkeit und ihren Zwangscharakter, in zwei getrennten Schritten aufzuklären versuchen. Ihre Langlebigkeit ist nur aus einer Konfliktgeschichte heraus zu begreifen, welche die LRA nicht als isolierten und einzig schuldigen Akteur darstellt. Es sind historische Erblasten und vielfältige Interessen aller involvierten Parteien, welche diesen Konflikt immer wieder aufs Neue befeuern. Diese Geschichte zu rekapitulieren und die Politizität des Konflikts herauszuarbeiten, ist Gegenstand von Abschnitt II. Der Zwangscharakter der LRA ist nur zu verstehen, wenn man sie nicht als klassische Rebellenbewegung (Gurr 1970) oder als formale Organisation (Weinstein 2007), sondern als Gewaltgemeinschaft begreift, in welcher Gewalt sowohl gegen äußere Feinde als auch intern als Mobilisierungsressource eingesetzt wird. Diese Gewaltsignatur der LRA wird Gegenstand der Abschnitte III und IV sein.

Wenngleich es sich bei unserem Aufsatz um eine Fallstudie handelt, meinen wir doch, dass die Beschäftigung mit der Konfliktgeschichte und dem Innenleben der LRA wichtige Ansatzpunkte liefert, die Eigendynamik und Verstetigung von Gewalt in gegenwärtigen Bürgerkriegen zu verstehen. Darum stellen wir dem historisch-politischen Teil unseres Beitrags in Abschnitt I einen knappen Rückblick auf die Debatte über die neuen Kriege voran. Uns geht es dabei wohlgemerkt nicht um die Frage, ob es neue Kriege gibt oder nicht, sondern darum, eine Heuristik in die Hand zu bekommen, die uns hilft, das Material zu sortieren.

## I.

Hintergrund der Diskussion über neue Kriege ist das Ende des Ost-West-Gegensatzes. Mit diesem fanden auch die Stellvertreterkriege im globalen Süden ein Ende – nicht aber die Kriege selbst. Im Gegenteil. Hatte die Blockkonfrontation diverse nicht in das ideologische Schema von »Freiheit oder Sozialismus« passende Konflikte unterdrückt, konnten diese nach 1989 offen aufbrechen. Die Supermächte fühlten sich nicht länger bemüßigt, in jedem kriegerischen Konflikt Partei zu ergreifen, nur weil die Gegenseite es auch tat oder tun könnte. Einigen Beobachtern schien es neuerdings sinnvoller, Konfliktherde buchstäblich ausbluten zu lassen als einzugreifen (Luttwak 1999). Auf der anderen Seite begann nach 1989 die Ära der nicht immer nur humanitären, trotz oder gerade aufgrund des Fehlens einer klaren politischen Agenda häufig hochpolitischen Interventionen (Holzgreffe und Keohane 2003).

Dass es sich bei der Mehrzahl der militärischen Konflikte nach 1989 um Bürgerkriege handelte, war indes keine neue, sondern eine bereits seit 1945 feststellbare Entwicklung

(Themnér und Wallensteen 2011). Neu war den Vertretern der These von den neuen Kriegen (Kaldor 1999; Münkler 2002) zufolge, dass die Bürgerkriege nun ohne eine übergeordnete Garantie der Weltordnung durch die Supermächte zu einer dauerhaften Zerrüttung vieler Staaten führen würden. Der Aufstieg der Parastaatlichkeit (Lock 2001; Trotha 2000) ist denn auch das erste von vier typischen Merkmalen neuer Kriege (Chojnacki 2004; Heupel und Zangl 2004). Diese seien nicht Kriege zweier Parteien um die Macht innerhalb eines Landes, sondern durch eine Gemengelage von staatlichen und privaten Akteuren gekennzeichnet. Tatsächlich werde weniger um das staatliche Gewaltmonopol gerungen, als vielmehr darum gekämpft, einen Teil des Staatsapparats, des Territoriums oder der Bevölkerung zu beherrschen. Neue Kriege seien mithin Entstaatlichungs-, nicht Staatenbildungskriege.

Ebenfalls in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes steht die vermeintliche Entideologisierung der Kriegsmotive. Anstatt dass um Weltanschauungen gerungen wird, gilt die Dominanz von Identitätsfragen als zweites Charakteristikum neuer Kriege. Gekämpft werde nicht mehr für die Durchsetzung universalistischer politischer Ideen, sondern für die Rechte oder Selbstbehauptung partikularer Gruppen (Kaplan 1994). Diese Gruppenidentitäten gingen dem Konfliktgeschehen nicht notwendig voraus, vielmehr würden sie nicht selten zur Mobilisierung der Konfliktparteien allererst generiert oder zumindest politisiert (Richards 1996). Die eigentlichen Kriegsgründe seien zumeist ökonomischer Natur.

Die Herausbildung spezifischer Kriegsökonomien, bei denen es nicht um die Finanzierung politisch oder ideologisch motivierter Gewaltkonflikte, sondern um die zumeist identitär aufgeladene Fortsetzung und Verstetigung des Krieges zu Zwecken des Profits gehe, ist das dritte Merkmal, das den neuen Kriegen zugeschrieben wird (Berdal und Malone 2000; Elwert 1997). Ziel sei dabei nicht, den Krieg zu gewinnen, es gehe ganz im Gegenteil darum, ihn am Laufen zu halten. Beute der Warlords könnten ebenso natürliche Ressourcen wie humanitäre Hilfslieferungen sein. Häufig seien diese Kriegsökonomien zudem Teil einer globalen Schattenökonomie, in der illegale oder nicht frei handelbare Güter wie Drogen und Waffen verschoben würden. Begünstigte seien in jedem Fall die Warlords und eventuell ihre Milizen, nicht aber die von Plünderung, Raub und Vergeltungsmaßnahmen betroffene Zivilbevölkerung.

Als viertes Merkmal neuer Kriege gilt, dass ihnen die Massenbasis und letztlich der territoriale Anspruch fehle. Die Zivilbevölkerung sei vielmehr selbst Gegenstand und primäres Opfer der Auseinandersetzungen, und zwar auch dann, wenn eine Partei ihre Vertretung beanspruche. Eben weil es im Kern um wirtschaftliche Interessen und nicht um politische Ziele gehe, werde die Bevölkerung als strategische Ressource und Schutzschild missbraucht. Zum Erscheinungsbild neuer Kriege gehörten darum eine besonders große Brutalität insbesondere der Bevölkerung gegenüber, Vertreibungen und hohe zivile Opferzahlen (Kalyvas 2006; Valentino, Huth und Balch-Lindsay 2004).

Die Kritiker der These von einem grundlegenden Formwandel des Krieges (Gantzel 2002; Kalyvas 2001; Schlichte 2002) bestreiten zumeist nicht die Triftigkeit der vorstehen-

den Beschreibung einer großen Anzahl aktueller Kriege, nur halten sie die neuen Kriege nicht für neu. Neu erschienen sie nur, wenn man den Staatenkrieg für den welthistorischen Normalfall halte. Und selbst wenn diese Ära heute zu Ende gehe, werde weiterhin zwischen Staaten Krieg geführt und stehe nicht zu erwarten, dass Staatenkriege ein Auslaufmodell seien. Im Übrigen sei staatliche Machtpolitik immer schon mit privaten Interessen verquickt gewesen. Politische und ökonomische Gewaltmotive ließen sich kaum voneinander trennen. Wirtschaftlicher Reichtum könne nun einmal in politische Macht umgemünzt werden und umgekehrt. Zudem habe man Kriege seit je im Namen der Selbstbehauptung oder Selbstverteidigung der Völker geführt. Kriegerische Identitätskonflikte von Gruppen seien kein Novum der Postmoderne. Überschätzt werde vielmehr die mobilisierende Kraft universalistischer Ideologien. Und schließlich seien die höchsten zivilen Opferzahlen nicht in den neuen Kriegen, sondern in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts zu beklagen. Dass Kriege brutal sind, sei keine neue Facette, es gehöre zu ihrem Wesen.

Diese Einwände erscheinen plausibel. Nicht weniger plausibel jedoch stellt sich die Beschreibung der neuen Kriege dar. Tatsächlich verliert die Debatte an Heftigkeit, wenn man die ontologische Frage relativiert und einräumt, dass es das Neue der neuen Kriege – mit Ausnahme ihrer Einbettung in eine globale Schattenökonomie – schon einmal gegeben hat (und ebenso, dass es den alten, klassischen Staatenkrieg auch heute noch gibt und in Zukunft wohl weiterhin geben wird). Mit diesen Einschränkungen lässt sich die Charakteristik der neuen Kriege als idealtypische Heuristik nutzen, um den an sich nicht neuen, aber gleichwohl sinnfälligen heutigen Wandel des Krieges zu analysieren (Kaldor 2013). Mit Blick auf den Fall der LRA soll darum gefragt werden, ob und in welchem Maße der Bürgerkrieg in Norduganda mit Hilfe der Kategorien Staatszerfall, Kriegsökonomie, Identitätskonflikt und Gewalt gegen Zivilisten erklärt werden kann. Wir werden die ersten drei Kategorien im nächsten Abschnitt nicht streng der Reihe nach, sondern ineinander verflochten und wiederkehrend am Leitfaden der Konfliktgeschichte diskutieren. Die Gewalt gegen Zivilisten ist Gegenstand des Abschnitts III, der überleitet zu unserem Versuch einer sozialpsychologischen Klärung des Zwangscharakters und damit des zweiten, wenigstens vorderhand rätselhaften Zuges der LRA.

- 1 Die folgende Darstellung der Konfliktgeschichte stützt sich im Wesentlichen auf die Arbeiten von Atkinson (2010a: 275–335), Branch (2011: 45–89), Dolan (2009: 39–106); Doom und Vlassenroot (1999) und van Acker (2004). Ein hervorragender Sammelband zur LRA insgesamt ist Allen und Vlassenroot (2010a). Auf weitere Literatur zur LRA verweisen wir nur, sofern es sich um speziellere Informationen oder nicht allgemein geteilte Interpretationen handelt.
- 2 Die Rwandan Patriotic Front, die unter Führung Fred Rwigemas 1989 von Uganda aus den Kampf gegen das Regime von Juvénal Habyarimana in Ruanda aufnahm, 1994 den Völkermord an den ruandischen Tutsi beendete und heute die ruandische Regierung (spartei) und mit Paul Kagame den Präsidenten stellt, ist mit Unterstützung Musevenis im Schoß der NRA groß geworden.

## II.

Die LRA gibt es seit 1987.<sup>1</sup> Ein Jahr zuvor eroberte die National Resistance Army (NRA) unter ihrem damaligen Anführer, dem heutigen ugandischen Präsidenten Yoweri Museveni die Macht in Uganda, genauer gesagt, in den südlichen Provinzen des Landes. Seit Beginn der 1980er Jahre bekämpfte die NRA die ugandische Regierung in der Hauptstadt Kampala, zunächst die Präsidentschaft Obotes und dann das Okello-Regime, das sich 1985 an die Macht geputscht hatte. Tito Okello war Offizier der ugandischen Armee, der Uganda National Liberation Army (UNLA), und Angehöriger der Acholi, einer vornehmlich in Norduganda ansässigen Ethnie. Der ebenfalls aus dem sprachlich nilotischen Norden des Landes stammende, aber zur Ethnie der Langi gehörende Milton Obote hatte nach der Vertreibung Idi Amins durch tansanische Truppen im Jahre 1979 die Macht in vermutlich gefälschten Wahlen an sich gerissen und sich schnell als kaum weniger brutal als Amin regierender Herrscher entpuppt. Anstatt sich von Obote kooptieren zu lassen, formierte der aus dem Südwesten Ugandas stammende Museveni die NRA zu einer zwar multiethnischen, doch von bantusprachigen *Southeners* dominierten Befreiungsarmee. Die zu weiten Teilen aus Acholi bestehende UNLA ließ die Bevölkerung im Süden des Landes dafür büßen, dass sie die NRA unterstützte oder wenigstens gewähren ließ. Die Acholi wurden ihrerseits zur Zielscheibe des Hasses der Menschen aus Süduganda. Diese Täter-Opfer-Spirale wollten die gegen Obote putschenden Acholi um Okello durchbrechen, doch Museveni setzte seinen Kampf trotz eines mit Okello geschlossenen Friedensvertrages bis zum militärischen Sieg der NRA fort. Nach der Machtergreifung Musevenis flüchteten die geschlagenen, aus dem Norden stammenden Truppenteile der UNLA in ihre Heimatprovinzen und setzten von dort aus den Kampf gegen die NRA fort. In diesem Kontext entstand 1987 die Lord's Resistance Army unter der Führung von Joseph Kony.

Der Bürgerkrieg im Norden Ugandas stellt sich in dieser Perspektive als Konflikt zwischen ethnischen beziehungsweise ethnolinguistisch-regionalen Gruppen um die Macht und die Aneignung der Staatsrenten dar. Die bantusprachige NRA, deren Kern aus südwestugandischen Banyankole und Exilruandern bestand,<sup>2</sup> die aber die in und um Kampala lebenden Baganda für sich gewinnen konnte, stand gegen die nachkolonial den Sicherheitsapparat dominierenden *Northeners* und unter diesen insbesondere die Acholi. Dass Museveni seit 1986 ugandischer Präsident ist, spricht nicht allein für sein politisches Geschick und ist ebenso wenig Ausweis seines Rückhalts in der Bevölkerung, sondern dokumentiert vor allem, dass die politischen Eliten des Südens entschlossen an der Macht festhalten. Auch wenn Uganda ein vergleichsweise freies, formal präsidential-demokratisch regiertes Land ist, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass Staat, Militär und Wirtschaft faktisch von einem um die Familie Musevenis zentrierten Netzwerk dominiert werden, dass die von einem jahrzehntelangen Bürgerkrieg heimgesuchten nördlichen Landesteile vom wirtschaftlichen Aufschwung des Landes abgeschnitten und die nördlichen Bevölkerungsgruppen von politischer Teilhabe nach wie vor weitgehend ausgeschlossen

sind (Tripp 2010). Die LRA, die sich zunächst aus ehemaligen Soldaten der UNLA und Freiwilligen aus der Zivilbevölkerung der Acholi rekrutierte, erscheint in diesem Licht als militärischer Arm einer von der Macht verdrängten Ethnie, ihr Kampf gegen die NRA als ein Ringen ethnoregionaler Fraktionen um die Beherrschung des Staatsapparats (Allen 1999).

Das Aufbrechen dieses Konflikts hat freilich wenig mit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes zu tun. Seine Wurzeln reichen weit in die koloniale und sogar vorkoloniale Geschichte zurück.<sup>3</sup> Der Bürgerkrieg, der in Uganda seit den Zeiten Amins (1971–1979) wütete, war zu keinem Zeitpunkt ein Stellvertreterkrieg der Supermächte. Und es war auch nicht die Welle der zumeist oberflächlichen Demokratisierung, die das subsaharische Afrika nach 1989 erfasste und damit nicht zuletzt einer offen ethnischen Artikulation von Machtansprüchen Vorschub leistete. Vielmehr hatte sich in Uganda 1986 erstmalig im postkolonialen Afrika eine Befreiungsbewegung gegen afrikanische Amtsinhaber an die Macht gekämpft. Geerbt – und angenommen – hat sie indes eine historische Hinterlassenschaft, die bis heute der Transformation Ugandas in *eine* Nation entgegensteht: Der britische Kolonialismus hatte mit dem ugandischen Staat einerseits ein Gefäß geschaffen, das politisch gefüllt werden musste, andererseits jedoch die ethnische Konkurrenz innerhalb dieses Gefäßes, wenn auch nicht erfunden, so doch angeheizt (Johnston 1902).

Die Briten erklärten Uganda 1894 zum Protektorat. Namensgebendes Kerngebiet der Kolonie war das vorkoloniale Königreich Buganda, das die Region militärisch dominierte und den Sklaven- und Elfenbeinhandel zwischen dem Inneren Afrika und der ostafrikanischen Küste kontrollierte. Es handelte sich um ein vergleichsweise weit entwickeltes Staatswesen, einen sogenannten frühen Staat (Chrétien 2003: 139–199; Claessen 2010), mit einem Steuersystem, einem stehendem Heer und einer von der Familie des Herrschers abgehobenen Verwaltung. Wirtschaftlich war das Land kleinbäuerlich geprägt. Ähnlich organisierte, wenn auch sehr viel schwächere und im Schatten Bugandas stehende Königreiche gab es auf dem Gebiet des heutigen Uganda in Busoga, Teso und Ankole. Es waren diese bereits vorkolonial etablierten Herrschaftsverbände und ihre Eliten, auf welche die Briten ihre Kolonialpolitik stützten. Diese umfasste im Falle des zwar fruchtbaren, aber ressourcenarmen Uganda vornehmlich die Einführung von *cash crops*, die Zwangsrekrutierung von Arbeitern und die Besteuerung der Bevölkerung. Uganda wurde geradezu zum Prototyp einer von den Briten mittels einer indigenen Oberschicht indirekt verwalteten Kolonie (Lugard 1922).

Die nördlichen Landesteile waren vorkolonial hingegen staatenlos und politisch segmentär verfasst (Finnström 2008: 29–61). Es gab zwar durchaus Verwandtschaftsverbände übergreifende Ethnien im Sinne sprachlich-kultureller Zugehörigkeiten, diese aber besaßen keine klaren Grenzen, waren nicht notwendigerweise exklusiv und spielten politisch kaum

3 Zur Geschichte und Vorgeschichte Ugandas siehe Jørgensen (1981), Karugire (1980) und Mamdani (1976).

eine Rolle. Lebensgrundlage und Kapital war neben der Landwirtschaft das Vieh. Um ein herrschafts- oder besser gewaltfreies Idyll handelte es sich deswegen nicht. Das Gebiet des heutigen Südsudan und Norduganda wurde im 19. Jahrhundert regelmäßig von Sklaven- und Elfenbeinjägern heimgesucht und verwüstet. Ersterem machten die Briten zwar ein Ende, doch zwangen sie die Bevölkerung zur Arbeit auf neu angelegten Plantagen, und sie rekrutierten ihre afrikanischen Sicherheitskräfte und Soldaten unter den männlichen Bewohnern des Nordens. Es kam mithin schon unter britischer Kolonialherrschaft zu einer nicht nur arbeitsteiligen Spaltung des Landes in einen politisch privilegierten, wirtschaftlich produktiven Süden und einen ökonomisch bedeutungslosen, militarisierten, von örtlichen *chiefs* unter britischer Aufsicht regierten Norden.

Diese Spaltung wurde nicht erst mit der Machtübernahme Musevenis zum Anlass für einen Bürgerkrieg. Vielmehr ist die gesamte postkoloniale Geschichte Ugandas von diesem fast durchgängig gewaltsam ausgetragenen Konflikt geprägt. Mit der Unabhängigkeit im Jahre 1962 dehnte die bugandische Elite um den König ihren Einflussbereich auf den gesamten Staat aus. 1966 bediente sich der erste Premierminister des Landes, der Lango Milton Obote, des Offiziers Idi Amin, eines Kakwa aus dem äußersten Nordwesten, um den König zu stürzen und die konstitutionelle Monarchie abzuschaffen. Obotes Versuch, Amin zu entmachten, kam dieser 1971 allerdings mit seinem Putsch zuvor. Die achtjährige Terrorherrschaft Amins brachte den wirtschaftlichen Niedergang des Landes und die Aufhebung politischer Freiheiten. Die Armee »reinjgte« Amin von den zunächst von den Briten und dann von Obote in großer Zahl rekrutierten Acholi und Langi. Die Teilhabe an der Macht, die politische Mitsprache, die diese über ihre starke Stellung in der Armee besessen hatten, wurde ihnen damit genommen. Der Widerstand gegen Amin war deshalb nicht nur Ausdruck des Aufbegehrens des Südens gegen einen wahnsinnigen Diktator aus dem Norden, sondern ebenso Einspruch der Acholi und Langi gegen ihre Entmachtung. Die zweite Regierung Obote (1980–1985) machte diese Entwicklung nur teilweise rückgängig. Langi wurden gegenüber Acholi bevorzugt; diese stellten vor allem die Mannschaftsgrade, jene die Offiziere. Als die Acholi sich unter Okello dagegen zur Wehr setzten, als Kanonenfutter im Kampf gegen die NRA verheizt zu werden, hatte diese den Krieg schon fast gewonnen. Museveni war jedenfalls stark genug, sich nicht an das mit Okello geschlossene Friedensabkommen zu halten. Die Acholi der Nationalarmee hatten infolge der Erfahrungen nach dem Putsch Amins, aber natürlich auch aufgrund der eigenen Verbrechen im Dienste des Regimes das Schlimmste zu befürchten.

Anfang 1986 zogen sich Tausende von kampfgeprobten, zumeist jungen Acholi auf der Flucht vor der ihnen nachsetzenden NRA in den Norden des Landes zurück. Größtenteils lebte die Bevölkerung in Streusiedlungen auf dem Land. Die beiden einzigen Kleinstädte Acholilands waren und sind Gulu und Kitgum. Als örtliche Autoritäten fungierten außerhalb dieser die männlichen Dorfältesten, die einerseits den einzelnen Familien vorstanden, andererseits aber auch in der Tradition der neotraditionalen, von den Briten eingesetzten *chiefs* zentralstaatliche Ordnungs- und Verwaltungsaufgaben wahrnahmen – theoretisch

zumindest, denn praktisch war der Staat fern, wenn nicht lokal inexistent. Die meisten Soldaten der UNLA kehrten in ihre Heimatdörfer zurück. Nur eine Minderheit schloss sich sofort der Uganda People's Democratic Army (UPDA), einer Guerillagruppierung aus 1985 von der Macht vertriebenen Obote-Anhängern, an. Obwohl diese in der lokalen Bevölkerung nur bedingt Rückhalt besaß, unterstellte die NRA den Acholi eine generelle Komplizenschaft mit der UPDA und ging auch gegen die Zivilbevölkerung mit aller Härte vor. Die NRA befürchtete einen Aufstand der Acholi, den sie allerdings erst dadurch anfachte, dass sie nicht etwa für Frieden und nationale Versöhnung warb, sondern in ihrem Kampf gegen einen faktisch schwachen und isolierten Gegner maßlos agierte und vor allem Unschuldige internierte, folterte und tötete. Die UPDA wurde gleichwohl in die Enge getrieben und 1988 im Zuge von Verhandlungen zur Aufgabe bewegt.

Damit war der Widerstand der Acholi gegen die NRA allerdings nicht erstickt. Die meisten Soldaten der alten Nationalarmee hatten sich gar nicht erst der UPDA angeschlossen. Sie hatten ihre Uniformen abgelegt und harrten nun als ehemalige Kombattanten ohne Beschäftigung und Anerkennung, ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft oder Teilhabe am nationalen Geschick in ihren Heimatdörfern aus. Sie hatten sich dem Lebenswandel der Acholi nicht nur entfremdet; sie waren als im Umgang mit Waffen geschulte ehemalige Kämpfer auch nicht bereit, sich der doppelt prekären Autorität der Ältesten zu beugen. Diese besetzten einerseits traditionelle Statuspositionen, die ihnen aus Sicht der Jungen gar nicht mehr zukamen, und maßten sich andererseits Rechte an, die sie bestenfalls in ihrer Funktion als Handlager eines abwesenden Staates besaßen. Der nationalstaatlichen Tragödie einer gescheiterten Integration der Acholi in den ugandischen Staat korrespondierte auf lokaler Ebene das Drama einer generationell, wirtschaftlich und kulturell schwierigen, wenn nicht unmöglichen Reintegration der ehemaligen Soldaten in die fragile Gesellschaft der Acholi. Die Ältesten versuchten, auf diese lokale Krise mit ursprünglich für andere »juristische« Zwecke ersonnenen Reinigungsritualen zu reagieren, mit denen die Ex-Soldaten von ihren »bösen Geistern«, der seelischen Last, getötet zu haben, befreit werden sollten und sie, die Ältesten, sich selbst als legitime Führer der Gemeinschaft bestätigen wollten. Das Ansinnen schlug jedoch fehl; die lokale, sozialstrukturelle Krise, die ja gleichzeitig Ausdruck und Folge der nationalen politischen Krise war, ließ sich nicht auf rein symbolische Weise lösen (Branch 2010). Gleichwohl waren viele der Betroffenen davon überzeugt, dass sie oder gar die Acholi insgesamt einer rituellen Reinigung im Sinne eines moralischen Neubeginns bedurften. Das war der Nährboden, aus dem zunächst das Holy Spirit Movement (HSM) und etwas später die LRA erwachsen sollten.

Das HSM war eine religiös-synkretistische, nicht spezifisch christliche Erlösungsbewegung unter Führung des weiblichen »Mediums« Alice Lakwena (Behrend 1999). Ihr Ziel war die spirituelle Erneuerung ganz Ugandas, also nicht allein der Acholi, sondern aller in die Verbrechen und in die Leidensgeschichte des Landes verstrickten Menschen. Aufgrund des Zulaufs von ehemaligen Soldaten, der Versorgungszwänge einer wachsenden Organisation und nicht zuletzt der unterschiedslos gegen jede Form des politischen Aufbegehrens der

Acholi vorgehenden NRA verkehrte sich der zunächst friedliche Protest zunehmend in gewalttätigen Widerstand. Nicht nur für die ehemaligen Acholi-Soldaten, sondern auch für die Jugendlichen war die Bewegung attraktiv, zum einen weil sie die (gar nicht so) alten Verhältnisse auf dem Lande nicht reaktionär wiederherstellen wollte, zum anderen weil sie nationale und damit machtpolitische Ambitionen hatte. Alice Lakwena – jung, weiblich, religiös und zeitweilig von diversen Geistern besessen – war zur Durchführung von neotraditionalen Reinigungsritualen qualifiziert. Wer Mitglied der Bewegung werden wollte, wurde initiiert, hatte seine alte Identität abzulegen und eine neue anzunehmen. Mit heiligem Wasser besprengt, sollten die Anhänger der Bewegung unverwundbar in die Schlacht gegen die Kräfte des Bösen ziehen können. Das HSM verstand sich primär nicht als politisch-militärische Organisation frustrierter Acholi – auch wenn es, wenig überraschend, vor allem dort auf Anklang stieß, wo die NRA die Zivilbevölkerung brutal drangsalierte –, sondern als eine im Prinzip allen zugängliche neue Gemeinschaft. Und tatsächlich schlossen sich ihm auf seinem Marsch durch die nördlichen Landesteile – das HSM operierte buchstäblich als Sammlungsbewegung – auch Angehörige anderer Ethnien an. Für die Regierung in Kampala war das HSM, anders als die ihr der Form nach bekannte UPDA, jedoch kein Verhandlungspartner, zumal Lakwena es zu ihrem Ziel erklärte, Museveni und seine Entourage von der Macht zu vertreiben. Obwohl das sich sukzessive paramilitärisch formierende HSM der NRA militärisch hoffnungslos unterlegen war – ein schlecht bewaffnetes und allenfalls spirituell gut aufgestelltes »Lumpenheer« von allerdings 15 000 bis 20 000 Menschen zog gegen eine straff geführte und kampferprobte ehemalige Guerillaarmee in den Krieg –, gelang es Lakwena, das HSM bis auf wenige Dutzend Kilometer an die Hauptstadt heranzuführen. Südwestlich des Nils fehlte der Bewegung, die dort als Wiedergänger der alten, repressiven Acholi-Nationalarmee wahrgenommen wurde, jedoch der Rückhalt in der Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des Jahres 1987 wurde das HSM von den Regierungstruppen aufgegeben. Alice Lakwena konnte nach Kenia entkommen, wo sie, ohne noch einmal Einfluss auf das Geschehen in Uganda zu nehmen, 2007 verarmt und isoliert starb.

Parallel zum Aufstieg des HSM, vorerst jedoch in dessen Schatten, formierte sich die Lord's Resistance Army. Zahlenmäßig zunächst unbedeutend, leistete diese Gruppe der NRA von Anbeginn bewaffneten Widerstand. Nach der Niederlage des HSM und der Aufgabe des Kampfes durch die UPDA erfuhr die LRA deutlichen Zulauf. Ihrem Anführer Joseph Kony gelang es, sich die Stärken beider Gruppierungen zunutze zu machen. Auf der einen Seite beanspruchte Kony, wie Alice Lakwena ein spirituelles Medium zu sein und für eine bessere Ordnung zu kämpfen; auf der anderen Seite integrierte er einzelne militärisch erfahrene Kader der UPDA in seine Truppe. Dabei schien er selbst durchaus gewillt, sich einer Verhandlungslösung mit der Regierung anzuschließen, wenn diese nur bereit gewesen wäre, überhaupt mit ihm zu sprechen. Die erste massive Gewaltwelle der LRA in den Jahren 1988/89 dürfte darum weniger einer neuen Stärke der Organisation als vielmehr der Enttäuschung darüber geschuldet gewesen sein, von Museveni nicht als Verhandlungspartner akzeptiert zu werden. Dieses Muster, dass die LRA nicht nur nach Durchsetzung mehr oder

weniger konkreter Ziele, sondern vor allem nach prinzipieller Anerkennung als legitime Vertretung der Acholi strebt, zieht sich seither durch die Konfliktgeschichte und erklärt zu wesentlichen Teilen die phasenweise auftretende Intensivierung der LRA-Gewalt, die neben den ab 1994 systematisch einsetzenden Entführungen von Kindern und Jugendlichen zum Kennzeichen der LRA werden sollte (Amnesty International 1997; Human Rights Watch 1997).

Anders als von der ugandischen Regierung und dem befreundeten Ausland (insbesondere Großbritannien und den USA), den internationalen Medien und einigen einflussreichen, vor allem amerikanischen Menschenrechtsorganisationen dargestellt, fehlt oder fehlte der LRA für die längste Zeit ihres Bestehens nicht jegliche politische Agenda (Dolan 2009: 83–85; Finnström 2008: 99–130). Angesichts des von 1986 bis mindestens 2006 andauernden, wenn auch in seiner Heftigkeit an- und abschwellenden Bürgerkriegs in Norduganda, der von der Regierung durchaus mitverschuldet war, indem sich ihre seit 1995 unter dem Namen Uganda People's Defense Force (UPDF) firmierenden Truppen schwerste Kriegs- und Menschenrechtsverletzungen haben zuschulden kommen lassen (Amnesty International 1991; Human Rights Watch 2005), mangelt es nicht an Missständen, deren Überwindung sich die LRA auf die Fahne schreiben kann (Gersony 1997). Wie man den wenigen schriftlichen Stellungnahmen und Radiobotschaften der LRA sowie den Protokollen diverser Friedensgespräche und Verhandlungen entnehmen kann, verlangten die Rebellen unter anderem ein Ende der UPDF-Gewalt gegen die Acholi, eine gleichberechtigte Vertretung dieser ethnischen Gruppe im Nationalstaat, Reparationen insbesondere für die seit Ende der 1980er Jahre gestohlenen Viehbestände, freie Wahlen, eine Generalamnestie, die Integration ihrer Soldaten in die UPDF sowie eine Beteiligung der Führung (einschließlich Konys) an der Regierung. Dass die LRA derartige Forderungen nicht nur vorschützt, sondern politische Veränderungen durchaus anstrebt oder zumindest zwischendurch angestrebt hat, beweist der Waffenstillstand, den sie anlässlich der nach der Machtübernahme Musevenis ersten Präsidentschaftswahl im Jahre 1996 (die der von der LRA favorisierte Gegenkandidat trotz einer Stimmenmehrheit im Norden dann gleichwohl verlor) verkündete.

Der ugandischen Regierung ist, ebenso wie einer Reihe von internationalen Akteuren, allerdings wenig daran gelegen, den Krieg im Norden des Landes als politischen Konflikt darzustellen (Titeca und Costeur 2014). Eine solche Darstellung zuzulassen hieße, die Legitimität, wenn schon nicht des bewaffneten Kampfes, so doch der Konfliktgründe anzuerkennen und damit die eigene Parteilichkeit einzugestehen. Die LRA demgegenüber als eine von einem irrsinnigen Kriminellen geführte Bande von Marodeuren oder als religiös motivierte Terrorgruppe zu bezeichnen, hat den Vorteil, den eigenen Kampf als rechtmäßig, notwendig und gerecht erscheinen zu lassen. Tatsächlich hat Museveni es verstanden, den Krieg gegen die LRA sowohl den Bürgern im Süden des Landes als auch der internationalen Öffentlichkeit als Fortsetzung des Kampfes der NRA zur Befreiung und Befriedung des Landes zu verkaufen und beide, seine Wähler wie seine ausländischen Unterstützer und Geldgeber, damit zu ködern, dass nur er in der Lage sei, diesen Kampf erfolgreich zu Ende zu führen. Seinen Sieg in den vier Präsidentschaftswahlen seit 1996 sowie die finanzielle

Förderung seines Regimes und vor allem seines Sicherheitsapparats durch das westliche Ausland hat Museveni damit nicht zuletzt Kony zu verdanken (Mwenda 2010).

Seit Ende der 1990er Jahre bekämpft die ugandische Regierung die LRA im Namen des von den USA angeführten Krieges gegen den Terror. Im August 1998 hatten diese als Vergeltung für die kurz zuvor auf ihre Botschaften in Nairobi und Dar es Salaam verübten und von Osama bin Laden orchestrierten Bombenanschläge eine Chemiefabrik im Sudan bombardiert. Bin Laden hatte in der ersten Hälfte der 1990er Jahre in der sudanesischen Hauptstadt gelebt. Der Umstand, dass die LRA sich zur selben Zeit im Gegenzug für militärische Unterstützung und die Öffnung eines militärischen Rückzugsraums von der arabisch-islamistischen Regierung in Khartoum für deren Kampf gegen die afrikanisch-christliche Sudan People's Liberation Army (SPLA) einspannen ließ, genügte, um die in den Augen der ugandischen Regierung zunächst nur »kriminelle« LRA zu einer terroristischen Organisation hochzustufen. Dass Kony trotz einzelner religiöser und ritueller Anleihen aus dem Islam nichts mit dem globalen islamistischen Terror zu tun hat, stand dem nicht entgegen.

Allerdings kam es bereits 1999 zu einer Verständigung zwischen Kampala und Khartoum, an welcher die LRA, wie schon etwas mehr als zehn Jahre zuvor, als die ugandische Regierung mit der UPDA Frieden schloss, jedoch nicht beteiligt wurde. Der Sudan stellte, zumindest offiziell, seine Unterstützung der LRA ein und erlaubte der UPDF darüber hinaus, in den Süden des Landes einzumarschieren und die LRA in ihrem Rückzugsgebiet zu bekämpfen. Seither stehen ugandische Truppen im Südsudan. Bis heute nimmt Museveni Einfluss auf die politische Entwicklung der seit 2005 autonomen, 2011 als Südsudan in die Unabhängigkeit entlassenen Region. Die LRA antwortete einmal mehr mit einer Intensivierung des Kampfes. Eine weitere Gewaltwelle schwappte über Norduganda und traf erneut vor allem die Zivilbevölkerung.

Die Zivilbevölkerung hatte indes nicht allein unter den Angriffen der LRA zu leiden. Zum Opfer auch der UPDF wurden die Zivilisten, weil die ugandische Armee nicht zwischen LRA-Kämpfern, Unterstützern und unbeteiligten Dritten zu unterscheiden wusste, weil sie eine Strategie der verbrannten Erde verfolgte und weil sie die Acholi seit Anfang der 1990er Jahre vereinzelt, ab 1996 massenhaft und zwangsweise in sogenannte *protected camps* umsiedelte. Ein Jahrzehnt nach Beginn der Internierungsmaßnahmen lebten schätzungsweise 1,5 Millionen Acholi unter elenden Bedingungen in nahezu vollständig von externen Hilfslieferungen abhängigen Flüchtlingslagern (Allen und Vlassenroot 2010b: 15). Das ohnehin fragile Gefüge der Acholi wurde in diesen Elendsquartieren unter extremen Druck gesetzt. Hunger, Krankheit, Depression, Alkoholismus, Kriminalität und sexuelle Gewalt gehörten zum Lageralltag (Branch 2011: 90–118; Dolan 2009: 107–190; Finnström 2008: 131–165). Der damalige Vizegeneralsekretär für Humanitäre Angelegenheiten der Vereinten Nationen Jan Egeland sprach von »the biggest forgotten, neglected humanitarian emergency in the world today« (Egeland 2003). Die UPDF gewährte den entwurzelten und quasi immobilisierten Acholi zumeist nicht einmal den versprochenen militärischen Schutz vor den Repressalien der LRA. Ganz im Gegenteil wurde die Sicherung der Camps wie schon

zuvor der Dörfer lokalen, mit veralteten Waffen oder auch nur mit Speeren sowie Pfeil und Bogen bewaffneten Selbstverteidigungsgruppen überlassen, die der besser ausgerüsteten LRA nicht nur kaum etwas entgegenzusetzen hatten, sondern deren besonderen Hass auf sich zogen.<sup>4</sup>

Die vermutlich letzte Chance, die LRA mit Zugeständnissen zur Aufgabe zu bewegen, waren die in den Jahren 2006 bis 2008 in der südsudanesischen Hauptstadt Juba geführten Friedensgespräche (Atkinson 2010b). Konys Misstrauen dem ungeduldigen Museveni gegenüber war am Ende jedoch größer als seine Kriegsmüdigkeit. Ein in zahlreichen Treffen ausgehandeltes Friedensabkommen scheiterte an der fehlenden Unterschrift Konys (Schomerus 2012) – woraufhin die UPDF wie schon in den Jahren 1988 und 2002 mit einer großangelegten, grenzüberschreitenden und international koordinierten Offensive gegen die LRA voringing. Geschlagen wurde sie allerdings nicht. Vielmehr hat sich ihr Operationsgebiet nach Westen und Norden, in den Kongo, den Südwestsüdsudan und selbst die Zentralafrikanische Republik verschoben. Die Situation in Uganda hat sich in den vergangenen Jahren hingegen entspannt, die Flüchtlingscamps wurden aufgelöst und eine prekäre Normalität hat Einzug gehalten (Atkinson 2010a: 328–335). Die heutige LRA agiert mithin außerhalb Acholilands; für die dort lebenden Menschen sind ihre Mitglieder ethnisch und sprachlich Fremde.

Dass ein Teil der versprengt agierenden LRA neueren Meldungen zufolge Elefanten jagt und sich am Elfenbeinschmuggel beteiligt (Agger und Hutson 2013; Titeca 2013), dass mithin ökonomische Versorgungszwänge und vielleicht sogar Verlockungen an die Stelle ethno-politischer Erwägungen treten, dass derartige Aktionen dem materiellen (wenngleich bescheidenen) »Gewinn« und nicht der »gerechten Sache« dienen, könnte für sie unter Umständen zu einer größeren, inneren Bedrohung werden als der militärische Druck, der auf ihr lastet. Einer endgültigen Niederlage hat sie sich, obwohl die ugandische Armee ihr mit Duldung und sogar zeitweiliger Unterstützung südsudanesischer und kongolesischer Truppen ebenso wie mit Hilfe amerikanischer Beratung und Aufklärung über die Grenzen hinweg nachzusetzen versucht, bis heute erfolgreich entziehen können.

4 Sofern überhaupt ugandische Soldaten in die Camps abkommandiert wurden, befanden sich deren Unterkünfte zumeist in deren Mitte, so dass de facto die Acholi die Soldaten »beschützten«.

5 Wo immer die LRA aktiv ist, hinterlässt sie eine Spur der Verwüstung. Bis Mai 2013 war sie für geschätzt mehr als 100 000 direkte und indirekte Konfliktopfer sowie 2,5 Millionen Flüchtlinge in vier Ländern (Uganda, Sudan beziehungsweise Südsudan, Demokratische Republik Kongo, Zentralafrikanische Republik) verantwortlich (UN Sicherheitsrat 2013). Überfällt sie Dörfer, so werden Hütten in Brand gesetzt und die Bewohner grausam misshandelt und getötet. Typisch ist die Verstümmelung der Opfer durch das Abhacken von Gliedmaßen oder Sinnesorganen wie Ohren, Nase und Lippen. Gut dokumentiert sind unter anderen die Massaker in Atiak, Uganda, 1995 (Justice and Reconciliation Project 2007), die sogenannten *christmas massacres* in den Regionen Duru, Doruma und Faradje, Kongo, 2008/2009 (Human Rights Watch 2009) sowie in der Region Makombo, ebenfalls Kongo, 2009/2010 (Human Rights Watch 2010).

### III.

Warum aber attackiert die LRA gezielt die Zivilbevölkerung? Warum verwüstet sie ganze Dörfer und verstümmelt ihre Opfer?<sup>5</sup> Ein erster Grund ist sicher darin zu sehen, dass die LRA im Gegensatz zum HSM von Anfang an nur sehr wenig Unterstützung aus der Bevölkerung erhielt und damit auf die zwangsweise Requirierung von Lebensmitteln und sonstigem Material angewiesen war. Ihre gewaltsamen Plünderungen dürften sehr schnell das Minimum an Sympathie und prinzipiellem Verständnis der Acholi für ihren Kampf gegen die NRA aufgezehrt haben. Ein Teil der Gewalt ist aus diesem Teufelskreis von wachsender Repression und Entfremdung der Zivilbevölkerung gegenüber zu verstehen. Eine solche Spirale erklärt jedoch noch nicht, warum die LRA systematisch auf Gewaltpraktiken zurückgreift, die sich kaum, wie ein von der neueren Bürgerkriegsforschung vertretenes Argument lautet (Kalyvas 2006; Weinstein 2007), als *unbeabsichtigte* Konsequenz eines Kontrollverlusts der Führung gegenüber den einfachen Kämpfern deuten lassen.

Eine Erklärung zeichnet sich ab, wenn man sich auf den »kosmologischen« Standpunkt Kony's zu stellen versucht (Titeca 2010). Auch wenn die religiöse Dimension der LRA nicht überschätzt werden sollte – primärer Adressat der spirituellen Weisungen dürften weniger die Acholi oder eine wie auch immer definierte Öffentlichkeit sein als vielmehr die Mitglieder selbst (Branch 2011: 71) –, antwortet sie in Gestalt lokal anschlussfähiger Vorstellungen auf eine manifeste Krise der nordugandischen Gesellschaft. Die Welt der Acholi ist eine spirituelle, beseelte Welt, in der Konflikte und Probleme auch durch Geister verursacht und bewältigt werden können (Finnström 2013). Es ist darum nicht zufällig, dass die Legitimation und das Charisma sowohl Alice Lakwenas als auch Kony's wesentlich von ihrer Position als spirituelle Medien abhängen, die mit Geistern kommunizieren können. Die militärisch fragwürdigen, jedoch nicht immer erfolglosen *boly spirit tactics*, die furchtlosen Märsche der durch Salbung und Taufe vermeintlich unverwundbar gemachten Krieger in das Sperrfeuer der Gegner, bezeugen die religiöse Aufladung des Kampfes. Die Vermischung von christlichen oder allgemeiner offenbarungsreligiösen und animistischen Vorstellungen, welche die LRA kennzeichnet, ist zugleich typisch für weite Teile der ugandischen Gesellschaft (Cline 2003). Dieser gängigen Kosmologie fügt Kony indes eine spezifisch manichäische Wendung hinzu.

Das Reich des Guten und das Reich des Bösen sind im Manichäismus sauber geschieden und diese Gewissheit legitimiert unter Umständen ein an sich verwerfliches gewalttätiges Handeln, um ein Ende der Gewalt herbeizuführen. Alice Lakwena ging es darum, nicht nur die 1986 aus dem Bürgerkrieg in Süduganda heimgekehrten Soldaten und auch nicht nur die Acholi, sondern alle Ugander von den bösen Geistern zu befreien, die das Land seit Jahrzehnten heimsuchten. Die Gewalt im Krieg des HSM gegen die NRA und die Regierung Museveni konnte mithin als eine kathartische gelten, die den Weg frei machen sollte für eine friedliche und unbelastete Zukunft (Allen 1997).

Der Umschlag von zunächst vergleichsweise moderater, ineffektiver Gewalt in exzessive Grausamkeit, in eine durch höhere Zwecke gerechtfertigte und darum schonungslose Gewalt

ist zwar nicht zwingend, wird jedoch von der Binnenrationalität eines militanten Manichäismus gedeckt. Für Kony respektive die LRA ist die Gewalt, mit der die Welt in Gut und Böse sortiert wird, zur primären Handlungsressource geworden. Kony geht es dabei allerdings nicht um die Befreiung Ugandas, Afrikas oder gar der Menschheit von den Kräften des Bösen, sondern »bescheidener« um die Erneuerung und Führerschaft der Gemeinschaft der Acholi (Branch 2010: 41 und 2011: 69 f.). Der mächtigste Geist, der Dämon, von dem Kony besessen zu sein scheint, ist dabei das Gefühl des Verrats: Weder haben die traditionellen Autoritäten sich hinter ihn gestellt noch hat er die UPDA auf seine Seite ziehen können; weder hat er den Zulauf einer Alice Lakwena noch behandelt Museveni ihn als Gegner auf Augenhöhe; vor allem aber versagen ihm die Acholi die gebührende Anerkennung für seinen Kampf. Mehr noch, sie machen sich, indem sie ihm die materielle und ideelle Unterstützung verweigern, zu passiven und, indem sie sich von den Vertretern der Regierung vor Ort in die Verwaltung und Selbstverteidigungsgruppen einspannen lassen, zu aktiven Verrätern.

Die Massaker an Wehrlosen und selbst die Verstümmelungen erhalten so einen gewissen Sinn. Sie sind in die Körper der Opfer eingeschriebene Warnungen, nicht mit dem Feind zu kooperieren, ihm nicht zu Hilfe zu eilen, ihm keine Dienste zu leisten, nicht mit ihm zu kommunizieren (Olsen 2007). Die LRA erzwingt damit durchaus erfolgreich, dass die Acholi sich den »Besatzern« der UPDF verweigern, die ihrerseits in der reservierten Haltung der Acholi, Schutz und Hilfe staatlicher Institutionen anzunehmen, ein Zeichen der Komplizenschaft mit der LRA erkennen und dementsprechend repressiv reagieren. Der Terror der LRA fungiert mithin als ein Mittel, um die militärische Unterlegenheit gegenüber der UPDF ein Stück weit zu kompensieren (Vinci 2005).

Auch die geschätzten 60 000 bis 80 000 Entführungen, die ab 1994 systematisch einsetzten, sind militärisch betrachtet keineswegs irrational (Beber und Blattman 2013; Bevan 2007). In ihren Anfängen bestand die LRA vor allem aus freiwilligen Mitgliedern, die sich alternativ nur fehlenden Beschäftigungs- und schlechten Überlebenschancen gegenübersehen. Mit Ausnahme der Führung wandelte sich die LRA ab Mitte der 1990er Jahre zu einer fast ausschließlich aus entführten, zwangsrekrutierten Kindern und Jugendlichen bestehenden Miliz. Diese neue Rekrutierungspolitik setzte ein, als erste, bereits damals an Konys Zögerlichkeit und Musevenis Ungeduld gescheiterte Verhandlungen zwischen der Regierung und der LRA eine neue Welle der Gewalt gegen die Zivilbevölkerung entfachten und die LRA veranlassten, den Kampf der sudanesischen Regierung gegen die separatistische SPLA zu unterstützen. Um die neuen militärischen Aufgaben zu schultern, musste zusätzliches Personal gewonnen werden. Und man darf davon ausgehen, dass auch Kony – wie zuvor schon die NRA (Keitetsi 2002) – den Nutzen von Kindersoldaten erkannte, die sich

6 Zur Unterscheidung von Beitritts- und Bleibemotivation (*recruitment* vs. *retention*) siehe Gates (2011), zur Unterscheidung von Teilnahme- und Leistungsmotivation (*combat motivation* vs. *motivation to serve*) siehe Newsome (2003).

7 Dass wir uns auf diesen Mechanismus konzentrieren, schließt nicht aus, dass weitere Faktoren eine Rolle spielen. Für einen Überblick siehe Littman und Paluck (2015).

im Vergleich mit erwachsenen Neuzugängen zu deutlich entschlosseneren und überzeugteren Kämpfern ausbilden lassen.

#### IV.

Doch auch wenn sich die Gewaltexzesse der LRA gegenüber der Zivilbevölkerung kosmologisch plausibilisieren und die Entführungen sich logistisch erklären lassen, bleibt immer noch unklar – und dies ist der zweite Aspekt der LRA-Gewaltsignatur –, was die zwangsrekrutierten und damit zumindest vorläufig unfreiwilligen Kombattanten motiviert, Befehlen nicht nur unter vorgehaltener Waffe Folge zu leisten, sondern den Gewaltexzess mitzutragen. Tatsächlich geht die LRA gegen ihre eigenen Mitglieder prinzipiell nicht weniger grausam vor als gegen ihre Feinde: Fluchtversuche, fehlendes Engagement und Widerstand werden drakonisch bestraft.

Wir stoßen an dieser Stelle auf ein zentrales Problem der Organisationsforschung: Keine Organisation und kein Führer kann sich allein durch Zwang behaupten. Reine »Aktionsmacht« und auch die glaubhafte Androhung körperlicher Gewalt sind bestenfalls kurzfristig effektiv und als beständig zu erneuernde Drohkulisse nur begrenzt effizient (Popitz 1992: 46 f.; Schlichte 2009: 57–84). Organisationen müssen darum imstande sein, ihr Personal an sich zu binden, sei es durch die Identifikation mit und Verpflichtung gegenüber ihren Zielen, materielle oder monetäre Belohnung oder die Befriedigung sonstiger Bedürfnisse. Auch eine »Zwangsorganisation« wie die LRA, welche die Gefolgschaft ihrer Leute ebenso gewaltsam erzwingt wie sie deren Austritt gewaltsam verhindert (Kühl 2012), kann sich nicht ausschließlich auf Zwang verlassen. Auch sie muss Anreize schaffen, Anweisungen nicht nur zu befolgen, sondern Sinn und Aufgabe darin zu finden, »not only [to] adapt to violence, but [to] thrive« (Baines 2009: 180). Die fehlende Beitrittsmotivation muss also durch eine Bleibemotivation kompensiert werden, die es der Führung erspart, ihre Mitglieder permanent zu überwachen. Darüber hinaus muss zumindest eine kritische Masse der Mitglieder eine Leistungsmotivation entwickeln, welche die Organisation als solche handlungsfähig macht.<sup>6</sup> Wie gelingt es der LRA, ihr vorgängig unfreiwilliges »Personal« jenseits von bloßem Zwang und ohne eine vorausgehende Identifikation mit den Organisationszielen oder die Aussicht auf persönliche Bereicherung zur Übernahme von Gewaltrollen zu motivieren?

Zentral für einen solchen motivationalen Wandel sind unserer Ansicht nach die hochgradig ritualisierten Initiations- und Sozialisationsprozesse innerhalb der Gruppe. Wir vermuten, dass es vor allem die Aus- und Einübung der Gewalt selbst ist, welche die Identifikation mit der Organisation befördert.<sup>7</sup> Um dieses Argument zu plausibilisieren, wollen wir die Lebenswelt der Organisation sowie das sich entwickelnde Selbstverständnis der neuen Mitglieder in den Blick nehmen.

Zur Rekrutierung neuer Kämpfer kommt es zumeist im Rahmen von Überfällen auf einzelne Dörfer, deren Einwohner unter Androhung und häufig auch durch die exemplari-

sche Demonstration von tödlicher Gewalt zur Herausgabe der wehrfähigen Jungen und Mädchen gezwungen werden. Diese werden anschließend regelmäßig genötigt, Verwandten oder Mitgliedern der Dorfgemeinschaft Gewalt anzutun oder sie gar zu töten. Manche der Kinder versuchen, sich derartigen Anordnungen zu entziehen. Norman Okello etwa schildert, wie er versuchte, seine Entführer davon zu überzeugen, seinen Vater nicht zu kennen und aus einem anderen Dorf zu stammen (Okello und Hollander 2013; Kap. 2, 10 f.).<sup>8</sup> Nicht nur werden durch solch erzwungene Gewalttaten der eigenen Gemeinschaft gegenüber fundamentale Tabus gebrochen; darüber hinaus wird den Kindern und Jugendlichen die Rückkehr versperrt: Auf perfide Weise ist es also die unter Zwang gegen die Herkunftsgruppe verübte Gewalttat, mit der sich die jugendlichen »Täter« selbst aus dieser ausschließen. Nicht selten wird auch die Familie zum Verrat oder zur Ausübung und Duldung von Gewalt ihren Kindern gegenüber gezwungen. Diese Praktiken dienen einerseits dazu, deutlich zu machen, dass die LRA es ernst meint und keinen Widerstand duldet, andererseits sollen sie das Vertrauen der Kinder in ihre Familie erschüttern und damit die Loslösung erleichtern. So entging Okello zwar dem Schicksal, seinem Vater Gewalt anzutun, um den Preis jedoch, dass dieser, ohne die Lüge seines Sohnes aufzudecken, nicht für ihn eintreten konnte.

Auf die Überfälle folgen zumeist tagelange Fußmärsche, welche die Kinder und Jugendlichen nicht nur desorientieren und damit Fluchtversuchen vorbeugen sollen, sondern darüber hinaus den Zweck verfolgen, sie ihrem gewohnten Umfeld und ihrer sozialen Lebenswelt zu entfremden. Die geringsten Anzeichen von Schwäche und Widerstand werden rabiat bestraft. Wer sich Anordnungen widersetzt, muss mit dem Schlimmsten rechnen.

Wenngleich die Trennung von der Herkunftsgemeinschaft radikal ist, bleibt die Integration in die LRA zunächst vorläufig und unvollständig. Nur schrittweise und durch persönliche Bewährung lässt die LRA ihren Nachwuchs am Organisationsalltag teilhaben. Als *unbo-lies* müssen die Neuzugänge beispielsweise getrennt von der Gruppe essen und schlafen, sie

8 Wir stützen uns nachstehend insbesondere auf die autobiografische, von Theo Hollander in Textform übertragene Erzählung von Norman Okello (Okello und Hollander 2013), der Anfang 1994 als 12-Jähriger entführt wurde und zwei Jahre Mitglied der Rebellengruppe war. Okellos Geschichte stellt für das Verständnis des Innenlebens der LRA eine außerordentlich wertvolle Quelle dar, da sie ausführlich berichtet und für das Schicksal vieler von der LRA entführter Kinder typisch ist. Aufschlussreiche Aussagen ehemaliger LRA-Kämpfer finden sich zudem in den Schriften von Annan, Aryemo und Brier (2009), Baines (2014), Haer, Banholzer und Ertl (2011), Blattman und Annan (2010), McKay (2005), Olsen (2007), Schomerus und Allen (2006), Stavrou und Veale (2007), Vermeij (2009 und 2014) sowie Victor (2011). Diese Beschreibungen werden ergänzt und gewichtet durch erste eigene Eindrücke aus der Feldforschung Anne Härtels.

9 Gerahmt werden diese Gewaltrituale durch spirituelle Unterweisungen, in welchen die Rekruten mit Kony besonderen Kräften und Fähigkeiten vertraut gemacht werden. Zwar ist es nicht Kony persönlich, der über übermenschliche Eigenschaften verfügt, sondern es sind die Geister, die regelmäßig von ihm Besitz ergreifen und mit denen er verkehrt, die ihm erlauben, den Feind auszuspähen, die ihm eingeben, welche militärischen Strategien zum Erfolg führen werden, welche Regeln und welches Verhalten er seinen Soldaten aufzuerlegen hat, und, was für die Disziplinierung der Truppe und insbesondere der Neuen von zentraler Bedeutung ist, die ihm helfen, seine Kämpfer zu überwachen. Der Effekt ist derselbe: Gesetz ist, was Kony verkündet.

dürfen nicht ungefragt sprechen und vor allem keine Waffen tragen. Typischerweise werden die neuen Rekruten einem älteren und erfahreneren Mitglied zugewiesen, das die Rolle eines »Lehrers«, Betreuers und direkten Vorgesetzten übernimmt (Baines 2009: 169–171). Wer sich an die Ratschläge hält, kann zumindest grobe Fehler vermeiden. Zudem bietet der Umstand, einen persönlichen Ansprechpartner zu haben, ein Minimum an Sicherheit und Orientierung in einer Welt, deren Regeln neu sind, den eigenen Erfahrungen und Normen widersprechen und deren Nichtbeachtung drastische Konsequenzen nach sich zieht. Oft entstehen aus diesen asymmetrischen Beziehungen zwischen Patron und Schützling quasi-familiale Bindungen, sehen die neuen Rekruten in ihren direkten Vorgesetzten schließlich Vaterfiguren (Vermeij 2014: 95). Dies ist der Boden, auf dem die Loyalität der Rekruten der Führung der LRA gegenüber erste Wurzeln schlägt.

Gleichwohl ist die Integration in die LRA, wie schon der Prozess der Herauslösung aus der Herkunftsgemeinschaft, wesentlich gewaltvermittelt. So durchlaufen die Rekruten eine Reihe von gewaltsamen Initiationsritualen, mit denen die »Ungeweihten« in einen neuen, im Prinzip einzigartigen, unverlierbaren Status erhoben werden sollen. Dazu gehört auch das von Okello geschilderte Ritual des *writing of the name*: Eine Gruppe von Kämpfern stellt sich im Kreis um die zu initiierte Person auf, die von den Umstehenden mit Stöcken, der flachen Seite von Macheten oder Gewehrkolben geschlagen wird, oft bis zur Bewusstlosigkeit. Okello berichtet: »I had to lie down with my face towards the ground. The commander told me that this would teach me to never try to escape. [...] The three boys started to cane me ferociously. [...] I think they gave me more than 120 strokes each, using long, bamboo-like sticks. The boys hit me as hard as they possibly could and just didn't stop. [...] I sincerely thought I was going to die, a feeling that would come back to me several times in the years to come.« (Okello und Hollander 2013: Kap. 3, 3 f.)

Derartige Rituale zielen darauf, den Widerstand der Rekruten zu brechen. Aber sie sind zugleich – und das ist entscheidend – symbolische Prüfungen, in denen die Rekruten beweisen müssen, dass sie würdig sind, Teil der Organisation zu werden. Rituelle Peinigungen wie das *writing of the name*, aber auch die körperliche Bestrafung von geringfügigen Verstößen und Anzeichen von Schwäche, etwa das Zurückbleiben bei Gewaltmärschen, Krankheit und Heimweh, sind Bewährungsproben für die Leidensfähigkeit der Kombattanten, ihre Bereitschaft, Gewalt und schwierige Umstände psychisch und körperlich zu ertragen.<sup>9</sup> Wer sie durchsteht, hat das Zeug, den Wandel vom Zivilisten zum LRA-Kämpfer zu vollziehen, und das heißt, die erlittene Gewalt selbst auszuüben. Dementsprechend gehört es neben der Eingewöhnung in die Gruppe zu den Aufgaben der persönlichen Betreuer, die Neumitglieder an die Gewaltpraxis der LRA heranzuführen, genauer gesagt, die gewöhnliche Abscheu vor realer Gewalt und erst recht die Hemmungen vor eigenem Gewalthandeln (Collins 2011: 63–129) abzubauen. Dies geschieht typischerweise durch gemeinsam verübte Gewalttaten, in denen auf die eine oder andere Weise moralische Grenzen und soziale Normen überschritten werden, etwa durch die als Strafe für Vergehen verbrämte Tötung oder Folter von Kameraden oder durch Gewaltexzesse gegenüber der Zivilbevölkerung. Eine gemeinsam

## begangene Gewalttat hat eine besondere Qualität: Sie bestraft nicht nur und schreckt nicht nur ab, sie ist darüber hinaus zentral für den Zusammenhalt und das Selbstverständnis der

- 10 Aronson und Mills (1959) konnten experimentell zeigen, dass die Erhöhung der Zugangshürden zu einer Gruppe sich positiv auf die Wertschätzung der Zugehörigkeit auswirkt. Dass dies auch für zwangsrekrutierte Jugendliche und deren Mitgliedschaft in einer Rebellengruppe gilt, lässt sich mit den Aussagen ehemaliger Kämpfer in Einklang bringen (Haer, Banholzer und Ertl 2011: 429; Okello und Hollander 2013: Kap. 5 und Kap. 16, 6). Des Weiteren erhöht erlittene Gewalt die emotionale Bereitschaft beziehungsweise das Bedürfnis, selbst Gewalt auszuüben (Scheff und Retzinger 1991: 3–39). Okellos Schilderung eines Überfalls auf die SPLA ist dafür aufschlussreich: »I noticed that in the months of my training I had become very angry. Most of the time I didn't even know what it was that made me so angry, but I felt a constant urge to kill and destroy, [...] so when we finally got the word that we would go to kill Dinkas, as we used to call the SPLA, we were all very excited and very happy. Finally we got our chance to get back at them and make them pay for what they had done to us.« (Okello und Hollander 2013: Kap. 11, 1 f.) Das Bedürfnis, Rache zu üben und den Einsatz erfolgreich abzuschließen, findet auch in der Aufforderung Konys, als Beweis und Trophäe die Hoden der gegnerischen Kämpfer mitzubringen, keine moralische Grenze: »I went to the Dinka whose trousers I had already unzipped and with a strange joy I cut his testicle, as if this final act would make the world a better place.« (Ebd.: Kap. 11, 10)
- 11 Aus den Erzählungen ehemaliger Kämpfer wird deutlich, dass diese die Möglichkeiten und Grenzen passiven Widerstands gegen Anordnungen bewusst austesten, etwa indem sie sich bei gefährlichen Einsätzen krankmelden, sich bei der Erledigung einer unliebsamen Aufgabe ungeschickt anstellen (Honwana 2006: 67 f.) oder junge Mädchen eine Geschlechtskrankheit oder ihre Menstruation vortäuschen, um sexueller Gewalt zu entgehen (Denov und Maclure 2006: 81; McKay 2005: 392).
- 12 Das Verfügen über eine eigene Schusswaffe nimmt in den Erzählungen vieler ehemaliger Kombattanten eine besondere Rolle ein, weil sie wiedergewonnene Handlungsmacht nicht nur symbolisiert, sondern verkörpert. Okello erinnert sich: »The gun that I was given was an AK-47 [...]. We were all told that we had to memorize the number of the gun. [...] Till this day, I still remember the nine digit number of my gun, a figure that I will never forget. When they gave me the gun I liked it so much. I was always holding the gun proudly. Although I didn't fire it, I carried it everywhere and never left it behind. When I went for a long call, I would take it. When I went for a short call, I would also take it. [Als ›short call‹ respektive ›long call‹ wird im ugandischen Englisch der Gang zur Toilette oder ins Gebüsch bezeichnet; A. P. und A. H.] [...] From the day I received my gun till the day I was arrested, my gun was never further than a few meters away from me.« (Okello und Hollander 2013: Kap. 5, 9) Ähnliche Aussagen finden sich auch bei den von Stavrou und Veale (2007: 284) interviewten Kämpfern der LRA: »I didn't feel well because I didn't want to be a soldier. Before you are trained and given a gun, you are treated as a captive. And they are always beating them [you]. But when I became a soldier and had a gun in my hand, at least the level of mistreatment declined.« Die Wertschätzung einer eigenen Waffe beruht nicht auf ihrer Eigenschaft als materieller Besitz und auch nicht nur oder primär als Statussymbol, sondern auf ihrer Schutz- und Bemächtigungsfunktion.
- 13 All dies gilt mutatis mutandis auch für die weiblichen Mitglieder der LRA, die zwar in der Regel nicht kämpfen, wohl aber als Sexualpartnerinnen, Ehe- und Hausfrauen einen festen Platz in der Gemeinschaft haben (Victor 2011; Baines 2014). Wenngleich junge Frauen typischerweise kein Mitspracherecht bei der Entscheidung über ihre Vergabe als Ehefrauen haben, streben nicht wenige der Mädchen, die vor ihrer Geschlechtsreife als Haushaltshilfen und Babysitter eingespannt werden, eine Partnerschaft mit einem ranghohen Kämpfer an, um von diesem Schutz und Fürsorge zu erfahren. Der Status als Ehefrau bewahrt die jungen Mädchen vor sexuellem Missbrauch und Misshandlung durch andere Kämpfer, aber auch durch ältere und statushöhere Frauen. Darüber hinaus werden verheiratete und insbesondere schwangere Frauen bei der Lebensmittelzuteilung bevorzugt, besser oder überhaupt medizinisch versorgt und von Aufgaben in der Kampfzone freigestellt.

Gruppe. Sie zieht, verschiebt und redefiniert Grenzen des Erlaubten und stiftet Zugehörigkeit (Welzer 2005: 265). Sie führt den LRA-Mitgliedern vor Augen, dass die Ausübung von Gewalt wesentliches Moment ihrer Existenz ist, dass auch sie zu grausamer Gewalt fähig sind.<sup>10</sup>

Ohne Frage ist die Täterschaft der LRA-Kämpfer Effekt ihrer Viktimisierung. Dennoch wäre es falsch, jugendliche Rekruten nur als passive Opfer zu begreifen, als »empty vessels into whom violence was poured« (Honwana 2006: 73). Wenngleich sich die wenigsten von ihnen freiwillig für eine Gewaltkarriere in der LRA entscheiden, lernen viele, Gewalt nicht nur als eine Handlungszumutung, sondern ebenso als wesentliche Ressource zur Bewältigung ihrer unmittelbaren Lebensumstände zu verstehen und zu gebrauchen (Sutterlüty 2004). Dies gilt erst recht für Kinder und Jugendliche, deren moralische Sozialisation noch nicht abgeschlossen ist und die deshalb leichter an Gewalt zu gewöhnen sind (Boyden 2003; Schauer und Elbert 2010). Alcinda Honwana (2006) hat die vielfältigen Praktiken, mit denen jugendliche Kämpfer in den Bürgerkriegen Afrikas ihr Schicksal aus einer Position der physischen und vor allem sozialen Unterlegenheit heraus zu gestalten versuchen, als »tactical agency« beschrieben. Jugendliche und zwangsweise rekrutierte Kombattanten hätten zwar keinen Spielraum für strategisches, das heißt langfristig orientiertes und kontextentbundenes Handeln, wohl aber die Fähigkeit zur situativen Einflussnahme, der Auslotung von – wie auch immer schlechten – Alternativen sowie der punktuellen und heimlichen Unterschreitung von Erwartungen.<sup>11</sup> Gewalt besitzt in diesem Zusammenhang einen besonderen Stellenwert. Sie ermöglicht den Kämpfern, sich selbst als handlungsmächtig zu erleben und eine Position relativer Macht zu besetzen. Die Wahrnehmung von Gewaltoptionen bietet ihnen die Chance, in einem begrenzten Umfang Handlungsmacht zu verwirklichen, indem sie von der Opfer- in die Täterrolle wechseln.

Situationen, in denen die Kombattanten Handlungsmacht erfahren und umsetzen können, werden von den Offizieren bisweilen geduldet oder gar bewusst inszeniert. Als Miliz ist die LRA hierarchisch gegliedert. Es gibt Mannschafts- und Führungsdienstgrade, die mit spezifischen Weisungsbefugnissen, aber auch Privilegien verknüpft sind. Die Rekruten erhalten eine militärische Grundausbildung, die je nach den konkreten Möglichkeiten zumindest den Umgang mit einem Schnellfeuergewehr und in manchen Fällen auch mehrwöchige Trainings in Techniken des Überfalls, der Truppenorganisation und des Gefechts umfasst. Wer in der Hierarchie aufsteigen will, muss über Kampferfahrungen und weitergehende Kenntnisse im Waffengebrauch und der Führung von Gruppen verfügen beziehungsweise sich diese aneignen. Wer sich bei der internen Durchsetzung der Regeln und Ziele der Gruppe bewährt, darf eine eigene Waffe führen,<sup>12</sup> wird von besonders gefährlichen Aufgaben wie der Räumung von Minen freigestellt, kann sich freier und unbeaufsichtigt bewegen, wird bei der Zuteilung von Lebensmitteln bevorzugt und ab einem gewissen Dienstgrad sogar von eigenen Leibwächtern geschützt.<sup>13</sup> In dem kooperativen oder sogar engagierten Verhalten der Neumitglieder lässt sich mithin der Versuch erkennen, die eigenen Überlebenschancen zu erhöhen. Vinci (2006: 40) hat diese Einstellung als »survival by the gun«

bezeichnet: Die Ausübung von Gewalt verspricht begrenzten Schutz vor Gewalterfahrungen, indem sie den Vorgesetzten Loyalität demonstriert und Zugang zu Ressourcen verschafft, die das Risiko, Opfer von Gewalt und Krankheit zu werden, verringern. Die Fügsamkeit gegenüber den Gewaltanforderungen der Organisation ist weder bloße Reaktion auf die Androhung körperlicher Gewalt noch durch materielle Erwartungen motiviert, sondern der bewusste Versuch, einen relativ sicheren Platz in der sozialen Hierarchie zu erlangen: »I realized that to survive here, I had to do more than oblige; I had to excel. I quickly learned which rules were flexible and could be broken, and which were sacred.« (Okello und Hollander 2013: Kap. 5, 5 f.)

Doch längst nicht alle Gewalt lässt sich als durch existentielle Erwägungen motiviert verstehen. Im Verlauf ihrer Gewaltsozialisation nehmen viele Kämpfer vielmehr eine Haltung an, die Doom und Vlassenroot (1999: 36) als »rebellion as a career« bezeichnen. Gewalt in der von der Organisation verlangten Weise auszuüben wird mehr und mehr zur Profession und zum »Lebensstil«, zu dem, auch wenn er im eigentlichen Sinne keine Wahl darstellt, die Kämpfer sich bekennen und in dem Maße »gut« bekennen können, in dem andere es ihnen gleichtun. Mitglied in der LRA zu sein, ist für einige der Kämpfer durchaus attraktiv: Eine Karriere als Kämpfer ist zwar nicht mit der Anhäufung von materiellen Reichtümern verknüpft,<sup>14</sup> aber sie bietet ein Auskommen und darüber hinaus Chancen auf Macht und sozialen Status, die in der Zivilgesellschaft keine Entsprechung haben. Mehr noch: Die Macht, über andere zu verfügen, übt eine eigene Attraktivität aus, die nicht in den damit verbundenen Privilegien aufgeht: »Increasingly, I was given tasks to command and supervise others. [...] I always treated them badly, especially the new recruits. [...] It felt good giving out orders. I really liked the power that I had over others.« (Okello und Hollander 2013: Kap. 6, 4) Die Überwindung des »Gewaltzwangs«, die Verkehrung von erzwungener in freiwillig verübte Gewalt, ist damit nicht zuletzt als individuelle Antwort auf eine Gesellschaft zu verstehen, die der jüngeren Generation die Mittel zum Übertritt ins Erwachsenenleben verweigert (van Acker und Vlassenroot 2001; Vigh 2006; Kirschner 2010). Dies gilt insbesondere dort, wo, wie im Falle Nordugandas, die Sozialstrukturen schon durch die Militarisierung der Acholi, aber auch infolge der Aktivitäten der LRA sowie der Vertreibung der Acholi aus ihren Dörfern erodiert sind.

Die positive Verstärkung, welche die LRA-Mitglieder für organisationskonformes und kooperatives Handeln erhalten, spielt dabei die Rolle eines Katalysators. »We were told that we were soldiers now, and the only way to test our abilities was in active combat. [...] The moment they announced the mission, I was filled with excitement. [...] I really felt like a soldier now. And although I had reluctantly killed before, this time I felt eager to do so. I told myself that I would be the first to kill an enemy.« (Okello und Hollander 2013: Kap. 6, 1)

14 Die Führung der LRA stellt ihren »Soldaten« in einer neuen politischen Ordnung nach dem Sturz Musevenis allerdings politische Ämter in Aussicht.

Dieses Wechselspiel von Engagement und Anerkennung wiederholt sich mit jeder weiteren Herausforderung: »Kony began speaking about how well we did in battle. [...] Even the most badly wounded forgot their pains during his speech and all of us felt so proud. [...] On this day I was completely filled with pride and happiness. I forgot my anger and *I became human again*.« (Ebd.: Kap. 12, 1 f.; Hervorh. A. P und A. H.) Noch Grausamkeiten können so zu soldatisch-heroischen Leistungen umgewertet werden, welche die Täter mit einem gewissen »Werkstolz« erfüllen.

Auf die Frage, wie es der LRA gelingt, ihre Mitglieder dazu zu bringen, teilweise grausame Gewalttaten zu begehen, lässt sich daher antworten: Sie bietet ihren jugendlichen Rekruten Handlungsspielräume, sich in spezifischen, organisationsinternen Rollen als Soldaten, aber auch als Leibwächter, Mütter und Ehefrauen zu bewähren. Weiterhin verleiht sie ihnen mit der Verfügung über eine Waffe oder, im Falle der Ehefrauen, über jüngere Haushaltshilfen, effektive Handlungsmacht. Beides befördert, wenn nicht bei allen, so doch bei vielen, einen Prozess der Selbstidentifikation mit der LRA. Für die einfachen Kämpfer sind die Gewaltanforderungen, mit denen die Gruppe sie konfrontiert, schließlich eine individuelle Identitäts- und Machtressource. Gewalttaten helfen den zunächst unfreiwilligen Kombattanten, sich die Autorschaft ihres Lebens ein Stück weit zurückzuerobern. Die LRA stellt ihren Mitgliedern mithin eine Aufgabe, die sich sinnhaft und positiv besetzen lässt. Sie gibt ihnen ein Zuhause, einen Platz in der Welt. Sie befriedigt damit elementare Bedürfnisse, die wirkmächtig genug sind, um die natürliche Gewalthemmung weitgehend zu suspendieren. Sie motiviert ihre Kämpfer nicht materiell oder politisch – sie engagiert sie existentiell, sie macht »andere« Menschen aus ihnen, für die sich inmitten und mit Mitteln des Terrors eine Welt eröffnet, in der sie Anerkennung und Orientierung erfahren.

## V.

Halten wir Rückschau: Zunächst – das war unsere erste Frage –, wie lassen sich der nordugandische Konflikt und die Langlebigkeit der LRA mit Hilfe der Kategorien Identitätskonflikt, Kriegsökonomie, Staatszerfall und Gewalt gegen Zivilisten erklären?

Der Krieg im Norden Ugandas war zumindest in seinen Anfängen ein ethnischer Konflikt, aber dies nicht deshalb, weil ein seit Menschengedenken kultiviertes Ressentiment die beteiligten Gruppen immer schon gegeneinander aufgebracht hätte, sondern weil die Form der Kolonialherrschaft, die *indirect rule*, der postkolonialen Instrumentalisierung von Ethnizität Vorschub geleistet hatte. Die Überwindung ethnischer Solidaritäten zugunsten eines postkolonialen nationalen Projekts scheiterte, weil der koloniale, aber auch der postkoloniale Staat von der Mehrheit der Bevölkerung als fordernd und repressiv, nicht als schützend und helfend erlebt wurde. Ethnische Zugehörigkeit stellte und stellt vielleicht nicht die einzige, aber doch eine naheliegende und vergleichsweise aussichtsreiche Option dar, materielle Unterstützung und politische Partizipation einzufordern (Berman 1998).

Am Beginn dieses Konflikt stand oder besser seinen Hintergrund bildet *grievance*, nicht *greed*. Selbstverständlich geht es den Acholi auch um ein Stück vom »nationalen Kuchen«, was jedoch nicht heißt, dass die LRA für wirtschaftliche Ziele kämpfte. Weder für die Führung noch für die Kämpfer der LRA scheint das Profitmotiv – bislang zumindest – eine wesentliche Rolle gespielt zu haben (Jackson 2002; Vinci 2006). Wenn sie Dörfer ausplündert, dann »aus Not«, weil es für sie kaum Alternativen gibt, sich zu versorgen. In eine globale Schattenökonomie ist die LRA nicht eingebunden. Wenn im Kontext dieses Konflikts mittlerweile gleichwohl von einer für neue Kriege typischen Kriegsökonomie gesprochen werden kann, dann in Bezug auf die externe Finanzierung des ugandischen Sicherheitsapparats. Tatsächlich ist nicht auszuschließen, dass die UPDF oder vielmehr die Machtelite um Museveni herum gar nicht gewillt ist, den Krieg militärisch zu entscheiden. Immerhin sind die Mittel, die aus ausländischen Töpfen in den ugandischen Militäretat fließen, die einzigen, die keiner Kontrolle durch die Geber unterliegen (Mwenda 2010). Über das Militär alimentiert das Ausland indirekt die politische Elite des Landes. Nicht nur im militärischen Geschick der LRA, sondern ebenso in den Interessen Kampalas dürfte darum ein wesentlicher Grund dafür liegen, dass der Krieg bis heute kein Ende gefunden hat.

Dies ist möglich, weil es die ugandische Regierung versteht, Uganda dem Ausland gegenüber zugleich als starken und handlungsfähigen wie schwachen und hilfsbedürftigen Staat darzustellen (Schlichte 2005; Fisher 2014). Das Land und seine Armee, so der Tenor der Regierung, bedürften weiterer ausländischer Unterstützung, um die außerordentlichen wirtschaftlichen und politischen Erfolge Ugandas nicht zu verspielen. Ein Scheitern des ugandischen Erfolgsmodells, das die Geber gerne als Resultat einer richtigen Entwicklungspolitik verstehen möchten, wäre zugleich ein Scheitern neoliberaler Strategien zur wirtschaftlichen wie politischen Entwicklung Afrikas. Der Krieg im Norden des Landes ist darum zwar kein neuer Staatenzerfallskrieg; wohl aber droht die »Staatspartei« mit Staatszerfall, um weiterhin Mittel zu akquirieren. Wir haben es hier also mit einem Beispiel für eine gelungene »Extraversion« zu tun, das heißt einer durch die herrschenden Eliten selbst zur Stabilisierung ihres Regimes ins Werk gesetzten Externalisierung von Legitimitätsproblemen (Bayart 2000; Paul 2011).

Die exzessive Gewalt der LRA gegen die Zivilgesellschaft schließlich ist weder Ausdruck eines fehlenden Willens oder fehlender Fähigkeiten der Führung zur Disziplinierung ihrer Kämpfer noch dem Umstand geschuldet, dass diese opportunistisch motiviert wären und keine Verpflichtung gegenüber der Zivilbevölkerung empfinden. Vielmehr ist ihr extrem gewaltsamer Modus Operandi als militär-strategisches Kalkül zu deuten: Die Verbreitung von Angst und Schrecken fungiert als »force multiplier« (Vinci 2005: 374), als Antwort auf die quantitative wie logistische Unterlegenheit der LRA gegenüber dem ugandischen Militär. Die gezielten Angriffe auf die Zivilbevölkerung sind Maßnahmen zur Abschreckung und Vergeltung von vermeintlicher oder tatsächlicher Kooperation mit den Regierungstruppen. Der Gewaltexzess ist mit anderen Worten ein »probates Mittel« der asymmetrischen Kriegsführung, das nicht zuletzt kommuniziert, dass die Regierung nicht willens oder in der

Lage ist, die Zivilbevölkerung zu schützen. Nicht ohne Erfolg stellt die LRA das Gewaltmonopol des Staates und damit zumindest indirekt die Legitimität der Regierung in Frage.

Das eigentliche Gewalträtsel besteht allerdings darin, dass die LRA nicht nur nach außen, sondern eben auch nach innen, ihren eigenen Mitgliedern gegenüber, extrem gewaltsam vorgeht. Wie – und das war unsere zweite Frage – lässt sich dieser Gewaltzwang begreifen? Offenkundig ist zunächst, dass sie Kinder und Jugendliche entführt, um ihren Bestand zu sichern. Das Problem, das sie zu lösen hat, liegt jedoch darin, aus dem gepressten Personal hinreichend »willige Vollstrecker« zu machen. Keine Organisation kann sich allein durch Zwang behaupten, nicht einmal eine Zwangsorganisation. Auch eine solche muss sicherstellen, dass ihre Mitglieder trotz einer nicht gegebenen Beitrittsmotivation eine Bleibe- und sogar Leistungsmotivation entwickeln. Damit ein derartiger sekundärer Motivationsprozess, im »Idealfall« eine Identifikation mit der LRA, in Gang kommt, müssen zunächst die Rückkehr in die Herkunftsgruppe verstellt und die Bindung an diese gekappt werden.

Ein solches Modell der Mitgliedschaft schließt allerdings die Vorstellung aus, dass die Mitglieder einer Organisation zugleich Akteure in anderen, von dieser Organisation prinzipiell getrennten sozialen Zusammenhängen sein können, gleich, ob es sich dabei um Familien, Freundeskreise oder politische Verbände handelt (Kühl 2014: 309–321). Eine derartig differenzierte Umwelt gibt es für die LRA-Kämpfer nicht. Die LRA ist eine Welt für sich, das heißt, sie ist strenggenommen gar keine Organisation, sondern eine totale Institution im Sinne Goffmans (2006 [1961]). Ihre Mitglieder sind eigentlich »Insassen« eines eigenen, allumfassenden Kosmos. – Zu diesen jedoch müssen sie von den Funktionären der Institution erst gemacht oder besser noch »zugerichtet« werden.

Die nach innen gegen die »Rekruten« gerichtete Gewalt dient nicht bloß dazu, diese von ihrer Herkunft abzunabeln, sondern auch und vor allem dazu, sie zu einem Mitglied der Gemeinschaft der LRA-Kämpfer zu machen und zur Gewalt gegen die »Unbekehrten« zu befähigen. Tatsächlich ist der Inklusionsmodus nicht die Entscheidung der Mitglieder, sondern ein gewaltsamer, für die Neulinge alternativer Initiations- und Sozialisationsprozess. Die Alternative wäre der eigene Tod. Dennoch wird aus dem Zwang regelmäßig ein freiwilliges Engagement. Die Erklärung dafür sehen wir darin, dass die Neumitglieder, nachdem sie selbst viktimisiert wurden, in der Gewalt einen Schlüssel entdecken, sich im Rahmen des Möglichen der eigenen Lebensführung aufs Neue zu bemächtigen. Auch und gerade in einem Kontext extremer Ohnmacht bestätigt sich Heinrich Popitz' Diktum (1992: 61), dass Gewalt »die *ordnungsstiftende* Erfahrung schlechthin« ist. Mit anderen Worten, eben weil der primäre Handlungsmodus der LRA die Gewalt ist, ist sie in der Lage, Neumitglieder zu binden und zu Kombattanten zu machen, oder vielmehr – werden zu lassen. Die Selbstverpflichtung der Institution gegenüber räumt dem Einzelnen zwar relative Freiheiten und sogar bessere Fluchtchancen ein, tatsächlich aber werden Fluchtgedanken zusehends verdrängt: »I had had so many opportunities to escape in the past, but I was a soldier and had a duty to dethrone Museveni, before I could even think about leaving the rebels.« (Okello und Hollander 2013: Kap. 14, 3)

Am Ende war es für Okello die Rückkehr seiner Einheit nach Uganda, welche Erinnerungen an sein »altes« Leben wach werden ließ, die ihn dann doch zur Flucht veranlassten. Ein solches – bedingt – glückliches Ende ist für jene Kämpfer, die zwar in Uganda entführt wurden, heute jedoch fernab von Acholiland operieren, nur schwer vorstellbar. Denkbar hingegen ist angesichts schwindender Aussichten auf eine Rückkehr in die Heimat, des Angewiesenseins auf wirtschaftskriminelle Aktivitäten wie den Elfenbeinschmuggel und nicht zuletzt der räumlichen Desintegration der Miliz, dass aus der LRA als Gewaltgemeinschaft eine »nur noch« ökonomisch motivierte Miliz wird. Ob dies für die Menschen, die unter ihrem Terror zu leiden haben, einen Unterschied macht, bleibt abzuwarten. Den Kampf gegen die LRA sollte es zumindest erleichtern.

Dieser Beitrag ist im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten Projektes 100017\_149477 »Massengewalt im Gebiet der Großen Seen. Über den Zusammenhang von kollektiver Gewalt und paramilitärischen Organisationsstrukturen am Beispiel kongolesischer, ruandischer und ugandischer bewaffneter Gruppen« entstanden.

#### Literatur

- Agger, Kasper und Jonathan Hutson 2013: Kony's Ivory. How Elephant Poaching in Congo Helps Support the Lord's Resistance Army. Washington: Enough Project.
- Allen, Chris 1999: Warfare, Endemic Violence & State Collapse in Africa, in: *Review of African Political Economy* 26. 81, 367–384.
- Allen, Tim 1997: The Violence of Healing, in: *Sociologus* 47. 1, 101–128.
- Allen, Tim und Koen Vlassenroot (Hg.) 2010a: *The Lord's Resistance Army. Myth and Reality*. London: Zed Books.
- Allen, Tim und Koen Vlassenroot 2010b: Introduction, in: dies. (Hg.): *The Lord's Resistance Army. Myth and Reality*. London: Zed Books, 1–21.
- Amnesty International 1991: *Human Rights Violations by the National Resistance Army*. London: AI.
- Amnesty International 1997: »Breaking God's Commands«. *The Destruction of Childhood by the Lord's Resistance Army*. London: AI.
- Annan, Jeannie, Filder Aryemo und Moriah Brier 2009: From »Rebel« to »Returnee«. *Daily Life and Reintegration for Young Soldiers in Northern Uganda*, in: *Journal of Adolescent Research* 24. 6, 639–667.
- Aronson, Elliot und Judson Mills 1959: The Effect of Severity of Initiation on Liking for a Group, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 59. 2, 177–181.
- Atkinson, Ronald R. 2010a: *The Roots of Ethnicity. The Origins of the Acholi of Uganda Before 1800*. Kampala: Fountain Publishers.
- Atkinson, Ronald R. 2010b: »The Realists in Juba?« An Analysis of the Juba Peace Talks, in: Tim Allen und Koen Vlassenroot (Hg.): *The Lord's Resistance Army. Myth and Reality*. London: Zed Books, 205–222.
- Baines, Erin 2009: Complex Political Perpetrators. Reflections on Dominic Ongwen, in: *Journal of Modern African Studies* 47. 2, 163–191.
- Baines, Erin 2014: Forced Marriage as a Political Project. Sexual Rules and Relations in the Lord's Resistance Army, in: *Journal of Peace Research* 51. 3, 405–417.
- Bandura, Albert 2002: Selective Moral Disengagement in the Exercise of Moral Agency, in: *Journal of Moral Education* 31. 2, 101–119.
- Bayart, Jean-François 2000: Africa in the World. A History of Extraversion, in: *African Affairs* 99. 395, 217–267.

- Beber, Bernd und Christopher Blattman 2013: The Logic of Child Soldiering and Coercion, in: International Organization 67. 1, 65–104.
- Behrend, Heike 1999: Alice Lakwena and the Holy Spirits. War in Northern Uganda 1986–97. Oxford: James Currey.
- Berdal, Mats und David Malone (Hg.) 2000: Greed and Grievance. Economic Agendas in Civil Wars, Boulder: Lynne Rienner.
- Berman, Bruce J. 1998: Ethnicity, Patronage and the African State. The Politics of Uncivil Nationalism, in: African Affairs 97. 388, 305–341.
- Bevan, James 2007: The Myth of Madness. Cold Rationality and »Resource« Plunder by the Lord's Resistance Army, in: Civil Wars 9. 4, 343–358.
- Blattman, Christopher und Jeannie Annan 2010: On the Nature and Causes of LRA Abduction. What the Abductees Say, in: Tim Allen und Koen Vlassenroot (Hg.): The Lord's Resistance Army. Myth and Reality. London: Zed Books, 132–155.
- Boyden, Jo 2003: The Moral Development of Child Soldiers. What Do Adults Have to Fear?, in: Journal of Peace Psychology 9. 4, 343–362.
- Branch, Adam 2010: Exploring the Roots of LRA Violence. Political Crisis and Ethnic Politics in Acholiland, in: Tim Allen und Koen Vlassenroot (Hg.): The Lord's Resistance Army. Myth and Reality. London u. a.: Zed Books, 25–44.
- Branch, Adam 2011: Displacing Human Rights. War and Intervention in Northern Uganda. Oxford: Oxford University Press.
- Chojnacki, Sven 2004: Wandel der Kriegsformen? – Ein kritischer Literaturbericht, in: Leviathan 32. 3, 402–424.
- Chrétien, Jean-Pierre 2003: The Great Lakes of Africa. Two Thousand Years of History. New York: Zone Books.
- Claessen, Henri J. M. 2010: On Early States. Structure, Development, and Fall, in: Social Evolution & History 9. 1, 3–51.
- Cline, Lawrence 2003: Spirits and the Cross. Religiously Based Violent Movements in Uganda, in: Small Wars & Insurgencies 14. 2, 113–130.
- Collins, Randall 2011: Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie. Hamburg: Hamburger Edition.
- Denov, Myriam und Richard Maclure 2006: Engaging the Voices of Girls in the Aftermath of Sierra Leone's Conflict. Experiences and Perspectives in a Culture of Violence, in: Anthropologica 48. 1, 73–85.
- Dolan, Chris 2009: Social Torture. The Case of Northern Uganda, 1986–2006. New York und Oxford: Berghahn.
- Doom, Ruddy und Koen Vlassenroot 1999: Kony's Message. A New *Koine*? The Lord's Resistance Army in Northern Uganda, in: African Affairs. 98. 390, 5–36.
- Egeland, Jan 2003: War in Northern Uganda World's Worst Forgotten Crisis. AFP-Meldung, 11. November. <<http://reliefweb.int/report/uganda/war-northern-uganda-worlds-worst-forgotten-crisis-un>>.
- Elwert, Georg 1997: Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt, in: Trutz von Trotha (Hg.): Soziologie der Gewalt. Sonderheft 37 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 86–101.
- Enzensberger, Hans Magnus 1996: Aussichten auf den Bürgerkrieg. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Festinger, Leon 1985 [1957]: A Theory of Cognitive Dissonance. Stanford: Stanford University Press.
- Finnström, Sverker 2008: Living with Bad Surroundings. War, History, and Everyday Moments in Northern Uganda. Durham: Duke University Press.
- Finnström, Sverker 2013: Today He Is No More, in: Neil L. Whitehead und Sverker Finnström (Hg.): Virtual War and Magical Death. Technologies and Imaginaries for Terror and Killing. Durham: Duke University Press, 111–131.
- Fisher, Jonathan 2014: When it Pays to be a »Fragile State«. Uganda's Use and Abuse of a Dubious Concept, in: Third World Quarterly 35. 2, 316–332.
- Gantzel, Klaus J. 2002: Neue Kriege? Neue Kämpfer? Arbeitspapier Nr. 2 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung. Universität Hamburg.
- Gates, Scott 2011: Why do Children Fight? Motivations and the Mode of Recruitment, in: Alpaslan Özerdem und Sukanya Podder (Hg.): Child Soldiers. From Recruitment to Reintegration. Houndmills: Palgrave, 29–49.
- Gersony, Robert 1997: The Anguish of Northern Uganda. Results of a Field-Based Assessment of the Civil Conflicts in Northern Uganda. Washington: USAID.
- Goffman, Erving 2006 [1961]: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gurr, Ted R. 1970: Why Men Rebel. Princeton: Princeton University Press.

- Haer, Roos, Lilli Banholzer und Verena Ertl 2011: Create Compliance and Cohesion. How Rebel Organizations Manage to Survive, in: *Small Wars & Insurgencies* 22. 3, 415–434.
- Heupel, Monika und Bernhard Zangl 2004: Von »alten« und »neuen« Kriegen – Zum Gestaltwandel kriegerischer Gewalt, in: *Politische Vierteljahresschrift* 4. 3, 346–369.
- Holzgrefe, Jeff L. und Robert O. Keohane (Hg.) 2003: *Humanitarian Intervention. Ethical, Legal, and Political Dilemmas*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Honwana, Alcinda 2006: *Child Soldiers in Africa*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Human Rights Watch 1997: *The Scars of Death. Children Abducted by the Lord's Resistance Army in Uganda*. New York: HRW.
- Human Rights Watch 2005: *Uprooted and Forgotten. Impunity and Human Rights Abuses in Northern Uganda*. New York: HRW.
- Human Rights Watch 2009: *The Christmas Massacres. LRA Attacks on Civilians in Northern Congo*. New York: HRW.
- Human Rights Watch 2010: *Trail of Death. LRA Atrocities in Northeastern Congo*. New York: HRW.
- Huntington, Samuel 1993: The Clash of Civilizations?, in: *Foreign Affairs* 72. 3, 22–49.
- International Crisis Group 2011: *The Lord's Resistance Army: End Game?* Brüssel: ICG.
- Jackson, Paul 2002: The March of the Lord's Resistance Army. Greed or Grievance in Northern Uganda?, in: *Small Wars & Insurgencies* 13. 3, 29–52.
- Johnston, Harry H. 1902: *The Uganda Protectorate*. London: Hutchinson.
- Jørgensen, Jan J. 1981: *Uganda. A Modern History*. London: Helm.
- Justice and Reconciliation Project 2007: *Remembering the Atiak Massacre April 20th 1995*. Gulu: JRP.
- Kaldor, Mary 1999: *New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era*. Cambridge: Polity.
- Kaldor, Mary 2013: In Defense of New Wars, in: *Stability* 2. 1, 1–16.
- Kalyvas, Stathis N. 2001: »New« and »Old« Civil Wars. A Valid Distinction?, in: *World Politics* 54. 1, 99–118.
- Kalyvas, Stathis N. 2006: *The Logic of Violence in Civil War*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kaplan, Robert D. 1994: The Coming Anarchy, in: *The Atlantic Monthly* 273. 2, 44–76.
- Karugire, Samwiri R. 1980: *A Political History of Uganda*. London: Heinemann.
- Keitetsi, China 2002: Sie nahmen mir die Mutter und gaben mir ein Gewehr. Mein Leben als Kindersoldatin. München: Ullstein.
- Kirschner, Andrea 2010: Jugend, Gewalt und sozialer Wandel in Afrika, in: Peter Imbusch (Hg.): *Jugendliche als Täter und Opfer von Gewalt*. Wiesbaden: VS Verlag, 133–174.
- Kühl, Stefan 2012: *Zwangsorganisationen*, in: Maja Apelt und Veronika Tacke (Hg.): *Handbuch Organisationstypen*. Wiesbaden: VS Verlag, 345–358.
- Kühl, Stefan 2014: *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*. Berlin: Suhrkamp.
- Lancaster, Phil und Ledio Cakaj 2013: *Loosening Kony's Grip*. Washington: Resolve.
- Lancaster, Philip, Guillaume Lacaille und Ledio Cakaj 2011: *Diagnostic Study of the Lord's Resistance Army*. Washington: World Bank.
- Lifton, Robert J. 1986: *The Nazi Doctors. Medical Killing and the Psychology of Genocide*. New York: Basic Books.
- Littman, Rebecca und Elizabeth L. Paluck 2015: The Cycle of Violence. Understanding Individual Participation in Collective Violence, in: *Political Psychology* 36. Zusatzheft 1, 79–99.
- Lock, Peter 2001: Sicherheit à la carte? Entstaatlichung, Gewaltmärkte und die Privatisierung des staatlichen Gewaltmonopols, in: Tanja Brühl, Tobias Debiel, Brigitte Hamm, Hartwig Hummel und Jens Martens (Hg.): *Die Privatisierung der Weltpolitik. Entstaatlichung und Kommerzialisierung im Globalisierungsprozess*. Bonn: Dietz, 200–229.
- LRA Crisis Tracker 2015: *The State of the LRA in 2015*. <http://reports.lracrisistracker.com/en/state-of-the-lra-2015/>.
- Lugard, Frederick D. 1922: *The Dual Mandate in British Tropical Africa*. Edinburgh: William Blackwood.
- Luttwak, Edward N. 1999: Give War a Chance, in: *Foreign Affairs* 78. 4, 36–44.
- Mamdani, Mahmood 1976: *Politics and Class Formation in Uganda*. London: Heinemann.
- McKay, Susan 2005: Girls as »Weapons of Terror« in Northern Uganda and Sierra Leonean Fighting Forces, in: *Studies in Conflict and Terrorism* 28. 5, 385–397.
- Münkler, Herfried 2002: *Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt*.

- Mwenda, Andrew 2010: Uganda's Politics of Foreign Aid and Violent Conflict. The Political Uses of LRA Rebellion, in: Tim Allen und Koen Vlassenroot (Hg.): *The Lord's Resistance Army. Myth and Reality*. London: Zed Books, 45–58.
- Newsome, Bruce 2003: The Myth of Intrinsic Combat Motivation, in: *The Journal of Strategic Studies* 26. 4, 24–46.
- Okello, Norman und Theo Hollander 2013: *In the Service of the Lord's Army*. Kampala: Refugee Law Project.
- Olsen, Kasper T. 2007: Violence Against Civilians in Civil War. Understanding Atrocities by the Lord's Resistance Army in Northern Uganda. Gent: Conflict Research Group.
- Paul, Axel T. 2011: Traditionelles Erbe, kolonialer Import, Opfer der Globalisierung? Geschichte und Perspektiven afrikanischer Staatlichkeit am Beispiel Ruandas, in: ders., Alejandro Pelfini und Boike Rehbein (Hg.): *Globalisierung Süd*. Leviathan Sonderheft 26. Wiesbaden: VS Verlag, 21–53.
- Popitz, Heinrich 1992: *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Richards, Paul 1996: *Fighting for the Rain Forest. War, Youth & Resources in Sierra Leone*. Oxford: James Currey.
- Schauer, Elisabeth und Thomas Elbert 2010: The Psychological Impact of Child Soldiering, in: Erin Martz (Hg.): *Trauma Rehabilitation After War and Conflict. Community and Individual Perspectives*. New York: Springer, 311–359.
- Scheff, Thomas J. und Suzanne M. Retzinger 1991: *Emotions and Violence. Shame and Rage in Destructive Conflicts*. Lexington: Lexington Books.
- Schlichte, Klaus 2002: Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsforschung in den Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 9. 1, 113–137.
- Schlichte, Klaus 2005: Was kommt nach dem Staatszerfall? Die Gewaltordnungen in Uganda seit 1986, in: *Afrika Spectrum* 39. 1, 83–113.
- Schlichte, Klaus 2009: *In the Shadow of Violence*. Frankfurt a. M. und New York: Campus.
- Schomerus, Mareike 2012: *Even Eating You Can Bite Your Tongue. Dynamics and Challenges of the Juba Peace Talks with the Lord's Resistance Army*. Dissertation, London School of Economics and Political Science (LSE).
- Schomerus, Mareike und Tim Allen 2006: *A Hard Homecoming. Lessons Learned from the Reception Center Process in Northern Uganda. An Independent Study*. Washington: USAID.
- Stavrou, Aki und Angela Veale 2007: Former Lord's Resistance Army Child Soldier Abductees. Explorations of Identity in Reintegration and Reconciliation, in: *Peace and Conflict* 13. 3, 273–292.
- Sutterlüty, Ferdinand 2004: Was ist eine »Gewaltkarriere«?, in: *Zeitschrift für Soziologie* 33. 4, 266–284.
- Themnér, Lotta und Peter Wallensteen 2011: *Armed Conflict, 1946–2010*, in: *Journal of Peace Research* 48. 4, 525–536.
- Titeca, Kristof 2010: The Spiritual Order of the LRA, in: Tim Allen und Koen Vlassenroot (Hg.): *The Lord's Resistance Army. Myth and Reality*. London: Zed Books, 59–73.
- Titeca, Kristof 2013: *Out of Garamba, into Uganda. Poaching and Trade of Ivory in Garamba National Park and LRA-Affected Areas in Congo*. Analysis and Policy Briefs No. 5. Antwerpen: Institute of Development Policy and Management.
- Titeca, Kristof und Theophile Costeur 2014: *An LRA for Everyone. How Different Actors Frame the Lord's Resistance Army*, in: *African Affairs* 114. 454, 92–114.
- Tripp, Aili M. 2010: *Museveni's Uganda. Paradoxes of Power in a Hybrid Regime*. Boulder: Lynne Rienner.
- Trotha, Trutz von 2000: Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit, in: *Leviathan* 28. 2, 253–279.
- UN Sicherheitsrat 2013: *Report of the Secretary-General on the Activities of the United Nations Regional Office for Central Africa and on the Lord's Resistance Army-Affected Areas (S/2013/297)*. New York: UN.
- Valentino, Benjamin, Paul Huth und Dylan Balch-Lindsay 2004: »Draining the Sea«. Mass Killing and Guerrilla Warfare, in: *International Organization* 58. 2, 375–407.
- van Acker, Frank 2004: Uganda and the Lord's Resistance Army. The New Order No One Ordered, in: *African Affairs* 103. 412, 335–357.
- van Acker, Frank und Koen Vlassenroot 2001: War as Exit from Exclusion? The Formation of Mayi-Mayi Militias in Eastern Congo, in: *Afrika Fokus* 17. 1/2, 51–77.
- Vermeij, Lotte 2009: *Children of Rebellion. Socialization of Child Soldiers within the Lord's Resistance Army*. Masterarbeit, Universität Oslo.

- Vermeij, Lotte 2014: »The Bullets Sound Like Music To My Ears«. Socialization of Child Soldiers within African Rebel Groups. Dissertation, Universität Wageningen.
- Victor, Letha E. 2011: Death Does Not Rot. Women of the Lord's Resistance Army. Masterarbeit, McGill University, Montreal.
- Vigh, Henrik E. 2006: Social Death and Violent Life Chances, in: Catrine Christiansen, Mats Utas und Henrik E. Vigh (Hg.): Navigating Youth, Generating Adulthood. Social Becoming in an African Context. Uppsala: Nordic Africa Institute, 31–60.
- Vinci, Anthony 2005: The Strategic Use of Fear by the Lord's Resistance Army, in: Small Wars & Insurgencies 16. 3, 360–381.
- Vinci, Anthony 2006: Greed-Grievance Reconsidered. The Role of Power and Survival in the Motivation of Armed Groups, in: Civil Wars 8. 1, 25–45.
- Weinstein, Jeremy M. 2007: Inside Rebellion. The Politics of Insurgent Violence. Cambridge: Cambridge University Press.
- Welzer, Harald 2005: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a. M.: Fischer.